

HEILPÄDAGOGIK

EINFÜHRUNG IN DIE
PSYCHOPATHOLOGIE DES KINDES
FÜR ÄRZTE, LEHRER, PSYCHOLOGEN,
RICHTER UND FÜRSORGERINNEN

VON

HANS ASPERGER

O. Ö. PROFESSOR FÜR KINDERHEILKUNDE
VORSTAND DER WIENER UNIVERSITÄTS-KINDERKLINIK

FÜNFTE, UNVERÄNDERTE AUFLAGE



1968

SPRINGER-VERLAG
WIEN · NEW YORK

Autistische Psychopathen

Es erscheint uns als eine der vordringlichsten Aufgaben der Psychopathologie, ein Kind so zu schildern, daß daraus die Einheitlichkeit und die Besonderheit seiner Persönlichkeit deutlich hervorgeht. Da es sich um gestörte Persönlichkeiten handelt, so muß man von der Erfassung der Störung ausgehen, muß versuchen, jene Wesenszüge aufzufinden, von denen aus die Persönlichkeit „durchorganisiert“ erscheint, von denen sich wesentliche Eigenheiten des Körperlichen, der Ausdruckserscheinungen sowie des gesamten seelischen Verhaltens, auch der Schwierigkeiten ableiten lassen, so daß man auf diese Weise zu einem geschlossenen Bild kommt. Man gelangt so, wie wir schon im allgemeinen Teil sagten, zu einer *Typologie*, die gewiß nicht systematisch und auf alle möglichen Fälle anwendbar, aber doch für eine Anzahl durch besonders hervorstechende Eigenart charakterisierter Kinder gut brauchbar ist. Über die Anwendbarkeit für diese Fälle hinaus kann unseres Erachtens diese Art der Menschenbetrachtung den Blick schärfen für die Beurteilung von problematischen Kindern überhaupt.

Besonders bewährt sich, so glauben wir, diese Betrachtungsweise bei einem Typus von Kindern, den wir „Autistische Psychopathen“ nennen (wir haben ihn schon in einer früheren Arbeit¹ ausführlich beschrieben).

Für die wesentliche Grundstörung halten wir eine Einschränkung des persönlichen Kontaktes zu Dingen und Menschen: während der Mensch normalerweise in ununterbrochenen Wechselbeziehungen mit der Umwelt lebt, ständig auf sie reagierend, sind diese bei den „Autistischen“ beträchtlich gestört, eingengt. Der Autistische ist nur „er selbst“ (daher das Wort *αυτος*), nicht ein lebendiger Teil eines größeren Organismus, von diesem ständig beeinflußt und ständig auf diesen wirkend. Des ARISTOTELES Definition des Menschen als eines „ζων πολιτικον“, eines gemeinschaftsbezogenen Lebewesens, stimmt bei diesen Menschen nur recht eingeschränkt.

Name und Begriff „Autismus“ stammen von BLEULER, der ein führendes Symptom der Schizophrenie so bezeichnete und darunter subsumierte, daß die Schizophrenen den „Kontakt mit der Wirklichkeit verlieren“, „sich nicht mehr um die Außenwelt kümmern“, einen „Mangel an Initiative, Fehlen eines bestimmten Zieles, Außerachtlassen vieler Faktoren der Wirklichkeit, Zerfahrenheit, plötzliche Einfälle und Sonderbarkeiten“ feststellen lassen, ferner eine „ungenügende äußere Motivierung vieler einzelner Handlungen wie der ganzen Einstellung zum Leben“, eine „Störung der Intensität wie der Extensität der Aufmerksamkeit“, „launischen Eigensinn“, die Tatsache, „etwas zu wollen und zugleich das Gegenteil“, „Zwangshandlungen, automatische Handlungen, Befehlsautomatien und dergleichen“². Bei den Schizophrenen finden sich alle diese Eigenschaften in krasser Gradausprägung, eben als psychotische Symptome, das heißt, sie machen diese Menschen persönlich ganz unzugänglich und unbeeinflussbar. Aber auch bei dem nunmehr zu schildernden Typus psychopathischer Kinder finden sich diese Züge in der gleichen, charakteristischen „Klangfärbung“, wenn auch in weit herabgesetztem Ausmaße. Diese Kinder sind nicht im Zentrum ihrer Persönlichkeit gestört, sind darum, wenn auch mit Schwierigkeiten, beeinflussbar und erziehbar. Aber auch hier wirft die Grundstörung ein bezeich-

¹ ASPERGER, H.: Die „Autistischen Psychopathen“ im Kindesalter. Arch. Psychiatr. 117, 1 (1944). Weiter: Autistisches Verhalten im Kindesalter. Jahrbuch f. Jugendpsychiatrie II. Bern: Huber u. Co., 1960.

² BLEULER, E.: Lehrbuch der Psychiatrie, 5. Aufl., S. 287 f. Berlin: Julius Springer, 1930.

nendes Licht auf alle Äußerungen der Persönlichkeit, erklärt die Schwierigkeiten, das Versagen wie auch die besonderen Leistungen. Wenn man auf die charakteristischen Offenbarungen des autistischen Wesens achten gelernt hat, findet man diese Störung, besonders in leichterer Gradausprägung, bei Kindern gar nicht so selten.

Körperliche Eigenheiten und Ausdruckserscheinungen

Der körperliche Befund ist nicht einheitlich. Gemeinsam ist aber vielen „Autistischen“ ein Zug: daß ihnen schon in sehr frühem Alter das eigentlich Kindhafte in der äußeren Erscheinung fehlt, das noch Undifferenzierte, Ungeprägte, Unbestimmte und Weiche, jene quellende Fülle, was man eben für das Kind, das Kleinkind zumal, als bezeichnend ansieht. Viele von diesen Psychopathen zeigen hingegen auffallend geprägte, frühreife Züge, etwas „Prinzenhaftes“, wozu natürlich die später zu beschreibenden Ausdruckserscheinungen wesentlich mit beitragen, was sich aber auch schon in den ruhenden Zügen zeigt; das Gesicht wirkt „wie mit scharfem Stift gezeichnet“.

Nicht selten erweisen sich aber Gesicht und Gestalt eigenartig verbaut und häßlich — ein getreues Abbild der auffallenden Ungeschicklichkeit in Motorik und Benehmen: wir finden mächtige, absonderlich geformte Nasen, Kieferanomalien mit vorgebauten, auseinanderstehenden Zähnen („Pferdegebiß“) oder andere Zahndeformitäten, schon im frühen Alter ein ausgesprochenes Winkelprofil, oft auch Behaarungsanomalien verschiedener Art. Diese Häßlichkeit aber ist, wenn dieser kühne Ausdruck gestattet ist, eine „charaktervolle“, nicht die „gewöhnliche“ der degenerativen oder zerebral gestörten Schwachsinnigen.

Niemals fehlen die charakteristischen Eigenheiten des **Blicks**. Es ist auch nicht verwunderlich, daß sich eine Kontaktstörung vor allem in dieser Ausdruckserscheinung kundtut: ist es doch der Blick, der an erster Stelle, vor allen anderen mimischen Vorgängen, Kontakt schafft. Von dem Zeitpunkt an, da ein Kind „schauen“ kann, also vom dritten Lebensmonat an, lange bevor es sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten hat, spielt sich ein Großteil seiner Beziehungen mit der Umwelt über den Blick ab. Wie trinkt nicht das kleine Kind mit staunenden Augen die Welt in sich hinein, wie spiegelt sich die Spannung dieses ersten Besitzergreifens im Blick, wie spricht es seine Gefühle mit den Augen aus, noch viel ungehemmter als der Erwachsene, der sich zu distanzieren und zu verbergen gelernt hat. Grundsätzlich anders ist es bei den Autistischen. Kaum je haftet der Blick auf einem bestimmten Ding, auf einem bestimmten Menschen und zeigt so die wache Aufmerksamkeit, den lebendigen Kontakt an. Man kann nie recht sagen, geht der Blick in eine weite Ferne oder nach innen, so wie man nie recht weiß, womit sich die Kinder gerade beschäftigen, was eigentlich in ihnen vorgeht.

Besonders deutlich ist die Störung beim Gespräch mit anderen. Es taucht dabei nicht Blick in Blick, auf diese Weise die Einheit des Gesprächskontaktes herstellend — wenn man mit jemandem redet, so „antwortet“ man ja nicht nur mit dem Wort, das nur die Bestimmung hätte, einen abstrakten Inhalt darzutun, sondern vielleicht noch mehr mit dem Blick, mit dem Ton der Rede, mit dem Ausdruck seiner Miene und seiner Gesten; gerade die thymischen Beziehungen, also das, was vor allem andern Mensch an Menschen bindet, spielen sich in diesen letztgenannten Erscheinungen ab. Daran ist aber das autistische, kontaktgestörte Kind gar nicht interessiert. Es schaut darum auch den Sprechenden meist gar nicht an, sein Blick geht an ihm vorbei, streift ihn höchstens hie und da so beiläufig. Es ist überhaupt bezeichnend, daß diese Kinder nicht mit fest zupackendem Blick schauen — sondern so, als würden sie mehr „mit dem peripheren Gesichtsfeld“ wahrnehmen — und daß sie dann doch, wie bei manchen

Gelegenheiten zutage kommt, so viel von der Welt aufnehmen und verarbeiten. Bei einer Gelegenheit aber wird ihr Blick Träger eines starken Ausdrucks: wenn sie eine Bosheit vorhaben; da blitzt dann das Auge auf, und schon haben sie etwas angestellt.

Auf der gleichen Linie liegt, daß die Kinder auch arm an Mimik und Gestik sind. Sie sind ja nicht ein richtig reagierendes Widerspiel ihres Gesprächspartners, sie brauchen daher ihre Mimik als kontaktschaffende Ausdruckserscheinung nicht. Manchmal haben sie einen gespannt-grüblerischen Ausdruck. Im Gespräch aber ist das Gesicht oft schlaff und leer, das Gegenstück zu dem abwesenden Blick. Auch an Gesten, also an Ausdrucksbewegungen, die sich nicht auf dem Gesicht abspielen, sind sie arm, obwohl sie oft reich an Bewegungen sind — das sind dann aber Bewegungsstereotypen, die keinen Ausdruckswert haben.

Neben dem Blick ist der wichtigste Ausdrucksträger die **Sprache**. Im allgemeinen Teil war schon davon die Rede, daß in den Beziehungen zwischen Menschen jene Funktion der Sprache, Träger von Ausdruckserscheinungen zu sein, mindestens ebenso wichtig ist wie die, sachliche Inhalte mitzuteilen.

Wieder wird es uns nicht wundern, daß bei den Autistischen auch jene kontaktschaffenden Ausdruckserscheinungen der Sprache gestört sind. Bei den einzelnen Fällen gibt es sehr verschiedene Möglichkeiten solcher Störung: einmal ist die Stimme auffallend leise und fern, vornehm näselnd, dann wieder schrill, krähehd, unangenehm laut, daß es einem förmlich im Ohr weh tut; einmal geht sie monoton dahin, ohne Hebung und Senkung, auch nicht am Ende des Satzes, des Gedankens, ist ein leiernder Singsang — oder aber sie ist übertrieben moduliert, wirkt wie eine schlechte Deklamation, wird mit übertriebenem Pathos vorgetragen. Gemeinsam ist in allen diesen Fällen: die Sprache wirkt auch auf den naiven Zuhörer „anders als normal“, unnatürlich, wie eine Karikatur, zu Spott herausfordernd. Und noch eins: sie richtet sich nicht an einen Angesprochenen, sondern ist gleichsam in den leeren Raum hineingeredet, so wie meist auch der Blick den Partner nicht trifft und festhält, sondern an ihm vorbeigeht. Oft nehmen die autistischen Kinder gar nicht Rücksicht darauf, ob es in einer Situation passend ist, daß sie ihren Redestrom loslassen, ob man etwa Zeit hat, sie anzuhören oder aber mit etwas anderem beschäftigt ist. Sie geben nicht Antwort auf eine Frage, auf die jeweilige Situation, sondern haben eine „Spontanrede“. Jeder andere Mensch würde es sofort an der Miene des Gesprächspartners merken, daß jetzt nicht die Zeit zu reden ist — nicht aber diese Typen. Ganz unbekümmert sprechen sie aus, was *ihnen* im Augenblick wichtig ist. Manchmal muß man ihnen gar nicht zuhören, sondern kann ruhig etwas anderes tun — sie tönen unbekümmert weiter. Das ist freilich nicht immer so; manche werden durch solche Nicht-Achtung sehr gereizt und beleidigt. In einem weiteren Sinn gehören zu den Ausdruckserscheinungen der Sprache auch Wortwahl, Satzbau, Grammatik. Darüber soll aber in dem Abschnitt über die „Autistische Intelligenz“ gesprochen werden.

Benennungsschwierigkeiten

Nicht die beschriebenen Eigenheiten, auch nicht die der Intelligenz, sind es, welche diese Kinder zum Heilpädagogen führen, sondern das **abnorme Benehmen**, die daraus folgenden schweren und unaufhörlichen Konflikte. Schon rein überlegungsmäßig ist es klar, daß ein kontaktgestörter Mensch die größten Schwierigkeiten haben muß in der sozialen Anpassung, von der einfachsten praktischen Tätigkeit bis zur sozialen Einordnung im höchsten Sinn, und zwar im frühen Kindesalter noch mehr als im späteren Leben, wo der gereifte Intellekt,

der ja bei vielen autistischen Psychopathen sehr gut entwickelt ist, vieles kompensieren kann. Aber eben jene in tiefen Persönlichkeitsschichten verankerten Funktionen, nennen wir sie Instinkt oder gefühlsmäßige Einstellung, über die jene Anpassung zuerst und zumeist geht, eben jene Funktionen sind bei diesen Kindern am meisten gestört.

Das normale Kind lernt von den Erziehern; es lernt gehorchen, lange bevor es überhaupt einen Wortsinn versteht, es läßt sich vielmehr leiten vom Blick der Mutter, dem Ton ihrer Stimme, ihrer Miene und ihren Gesten, dem unbeschreiblich reichen Spiel ihrer Ausdruckserscheinungen in Liebe und Strenge. Es steht ununterbrochen im Wechselspiel mit dem Erzieher, seine eigenen Reaktionen ständig weiterbildend, immer wieder nach den guten oder bösen Erfahrungen modifizierend, die es in seinem Zusammentreffen mit der Welt macht. Was die Kinder zum Gehorsam bringt, ist nicht die intellektuelle Einsicht in die Richtigkeit der erzieherischen Maßnahmen, sondern in weit höherem Maße das Affektive des Erziehers, das aus allen seinen Äußerungen spricht. Aber so wie die Ausdruckserscheinungen dieser psychopathischen Kinder ganz abartig sind, ist auch das Verständnis und das Interesse für den Ausdruck der Erzieher gestört. So wie wir bei diesem Typus eine tiefgehende Affektstörung feststellen können (davon wird noch die Rede sein), ist auch das Verständnis für den Affekt der anderen Menschen oder doch die Reaktion darauf abnorm, manchmal geradezu paradox.

Wir beginnen bei der Schilderung des motorischen Verhaltens und der praktischen Geschicklichkeit. Bei den normalen Kindern ist der Erwerb der zahllosen primitiven Anforderungen des täglichen Lebens kein Problem. Sie schauen all das mühelos den Erwachsenen ab, lernen es von selber, ohne daß es von seiten der Erzieher dazu einer großen Anstrengung bedürfte. Bei den autistischen Kindern jedoch macht gerade das die größten Schwierigkeiten. Sie haben kein Interesse dafür, es fehlt ihnen aber auch die motorische Geschicklichkeit (was davon das Primäre ist, kann man nicht entscheiden, es kommt aber immer beides zusammen).

Das motorische Verhalten ist fast stets auffallend gestört, man kann in vielen Fällen von einer Apraxie sprechen. Wie sie in der Ambulanz die Tür aufmachen, wie sie beim Ballspiel niemals einen schönen Bubenwurf aus lockeren Gelenken, aus harmonischer Zusammenarbeit des ganzen Körpers zuwege bringen, sondern grotesk komisch, mit eckigen, abrupten Bewegungen, beidhändig „schupfen“, manchmal, in der Erregung, känguruhartig mithüpfend, wie sie nie richtig bemessen können, wie der Ball fliegen, wie er abspringen wird und daher regelmäßig danebengreifen — damit charakterisieren sie sich für den Erfahrenen vom ersten Moment der Bekanntschaft an, so wie sie das auch tun mit dem ersten Satz, der aus ihnen tönt.

Zu den größten Schwierigkeiten und Konflikten kommt es aber dadurch, daß sie wegen ihrer Ungeschicklichkeit und Uninteressiertheit die vielfachen praktischen Anforderungen des Alltagslebens nicht erlernen: das Ankleiden (besonders wenn an einer schwerer zugänglichen Stelle ein Knopf zuzumachen ist), das Binden der Masche beim Schuhband, das Waschen und Zähneputzen, die richtige Bedienung des Eßbesteckes, das Reinhalten von Anzug und Körper usw. Besonders akut wird das Problem regelmäßig, wenn diese Kinder in die Schule eintreten, wo eine gewisse Selbständigkeit unbedingt gefordert ist, schon deshalb, weil da niemand ist, der sie bedienen könnte. Dabei ergeben sich dann tragikomische Situationen, wenn da so ein Bub sich den Mantel nicht ausziehen kann oder ihn ganz verkehrt anzieht und mit grotesk „verwurstelten“ Kleidern, als Mittelpunkt einer johlenden Horde von Kameraden, das Schulhaus verläßt.

Das sind Gelegenheiten, bei denen es regelmäßig zu schweren Zusammenstößen mit der Umwelt kommt. Nicht nur, daß die autistischen Kinder zu ungeschickt sind, diese sonst selbstverständlichen Anforderungen zu erfüllen, sich nicht darum annehmen, sondern sie beantworten die Forderungen mit aktivem Widerstand, mit Negativismus und Bosheiten. Dazu kommt, daß in vielen Fällen diese notwendigen Tätigkeiten noch durch psychopathische Überempfindlichkeiten behindert werden, die aber, wenn sie auch oft auf das Gleiche hinauslaufen, doch anderer Genese sind, als wir solche bei den Neuropathen geschildert haben: dort sind es die „allzu empfindlichen Nerven“, ist es eine Hypersensibilität, welche etwa das Nägelschneiden zu einer unangenehmen Prozedur macht; hier wirkt es eher so, als seien gewisse im Seelischen liegende Hemmungen und Überempfindlichkeiten das Hindernis, etwa die Weigerung, seinen Körper von einer anderen Person berühren zu lassen, oder ähnliche Verschrobenheiten.

Gerade in der Familie zeigt sich die Grundstörung der autistischen Psychopathen, die persönliche Unzugänglichkeit, besonders kraß und gerade da kommt es auch zu besonders schweren Konflikten. Die Gemeinschaft der Familie beruht ja vor allem auf der gefühlsmäßigen Bindung der Familienmitglieder aneinander. Die Beeinflussung in der Familie erfolgt hauptsächlich über das Gemüt, durch das Zusammenspiel der Gefühle von Eltern und Kindern. Aber eben da kommen die autistischen Kinder nicht mit, sie stehen allem Gefühlsmäßigen ohne Verständnis, ja mit Abwehr gegenüber. Gerade die Eltern spüren aber auch ein gefühlloses Verhalten der Kinder am stärksten und sind darüber besonders unglücklich (diese Tatsache hat eine Parallele im Verhalten der Schizophrenen, die aus demselben Grund ebenfalls in der Familie noch schwerere Konflikte verursachen als anderswo).

Vor allem in der Familie spielen sich die „autistischen Bosheitsakte“ dieser Kinder ab. Sie sind durch ihr besonderes Raffinement charakterisiert: mit untrüglicher Sicherheit finden die Kinder das, was in einer Situation am unangenehmsten, am verletzendsten wirkt, manchmal rein triebhaft, manchmal mit präziser Überlegung. Manchmal kommt es zu ausgesprochen sadistischen Handlungen (darüber unten noch mehr). Die Lust an der Bosheit — fast die einzige Gelegenheit, den meist so verlorenen Blick dieser Kinder aufleuchten zu sehen — fehlt aber selten. Auch hinter den so häufigen negativistischen Reaktionen, daß sie also gerade das Gegenteil von dem tun, was befohlen wird, steckt wesentlich die boshafte Freude an dem Ärger der anderen. Sehr oft sprechen sie das auch deutlich genug aus, unbekümmert, wie sie alles tun, und mit der guten Formulierungsgabe, die ihnen eigen ist — „ich bin so schlimm, weil sie sich so schön ärgern“ hat ein autistischer Schulanfänger zu seiner Lehrerin gesagt! (Daraus ergibt sich, wie wir noch ausführen werden, ein Hinweis auf das hier nötige pädagogische Vorgehen.) Jedenfalls ist nur bei Gefühlsstörungen ein solches Verhalten möglich, daß ihnen Zorn und Ärger der Erzieher eine erwünschte Sensation ist, die bewußt herbeigeführt wird; das normale Kind wird vor allem dadurch zu sozialen Gewohnheiten gebracht, daß die Gefühle und Affekte des Erziehers eine ungeheure Macht über es ausüben; es tut darum alles, um sich gute Gefühle bei diesen zu erhalten.

Schon in der Familie zeigt sich in jedem Fall die *Isolierung* der autistischen Kinder, besonders deutlich dann, wenn sie unter Geschwistern leben, aber auch wenn sie einzige Kinder sind, was ja der häufigere Fall ist. „Es ist, als ob das Kind allein auf der Welt wäre“, so hört man oft. Es wandelt wie ein Fremdling umher, nimmt scheinbar gar keine Notiz von den Vorgängen ringsum. Man ist dabei manchmal erstaunt, wie viel es trotz seiner scheinbaren Abgestelltheit von dem aufgenommen und verarbeitet hat, was um es vorgeht. Die Kinder sitzen,

in ihr Spiel, in ihre Beschäftigung vertieft, fern in einer Ecke, oder auch mitten unter den fröhlich lauten Geschwistern oder Gefährten, aber ganz isoliert, als Fremdkörper, unberührt von Lärm und Bewegung, unzugänglich bei dem, was sie tun; sie nehmen keine Anregung von außen an, sind schwer gereizt, wenn man ihre Kreise stört.

Die Beschäftigung der autistischen Kinder, zumal der Kleinkinder, ist oft ein ganz stereotypes Hantieren, manchmal einfachste Bewegungstereotypien, etwa rhythmisches Wackeln, ein stundenlang dauerndes, einförmiges Spielen mit einem Schuhband, mit einem bestimmten Spielzeug, das fast wie ein Fetisch behandelt wird, etwa einer Peitsche, einer alten Puppe, es finden sich einfachste, an fötale Schaltungen gemahnende Dreh- und Wackelbewegungen, oder die Kinder klopfen und schlagen auf eine Unterlage und genießen sichtlich den Rhythmus, sie bilden mit ihrem Spielzeug Reihen, z. B. sie ordnen ihre Bausteine, statt mit ihnen wirklich zu bauen, nach Farben, Formen oder nach der Größe oder nach anderen unerfindlichen Gesetzen, sind von ihrem Spiel, von ihren Problemen nicht loszureißen, oder es finden sich noch andere, zwanghaft festgehaltene Gewohnheiten. Man muß sich darüber klar sein, wie abnorm stereotypes Verhalten ist, wie es eine Karikatur echter Aktivität darstellt: beim normalen Kind (und darin liegt ein wesentlicher Grund für den Reiz, den es ausstrahlt) wandeln sich ununterbrochen, in schöpferischer Weise, Methoden und Ziel, werden ständig vollkommener, besser an die Umweltsituation angepaßt. Stereotypes Geschehen aber hat eine unheimliche Automatik und Leere an sich.

Ein siebenjähriger autistischer Knabe hatte beim Essen ständig schwere Konflikte, weil er nicht aufhörte, die Fettaugen seiner Suppe zu betrachten, hin- und herzuschieben oder -zublasen; sichtlich wurden ihm die wechselnden Formen bedeutsam und problemreich.

In allem gehen diese Kinder ihren eigenen Impulsen, ihren eigenständigen Interessen nach, unbekümmert um die Anforderungen der Umwelt, sie reden, sie tun und lassen, was sie eben wollen. Diese „gesteigerte Spontaneität bei gestörter Reaktivität“ ist als gemeinsame Eigenheit in allen ihren Lebensäußerungen festzustellen. Dadurch wirkt vieles, auch in ihren Gefühlsäußerungen, wie wir noch sehen werden, so abrupt, in der konkreten Situation gar nicht begründet. Es ist daher schwer vorausszusehen und pädagogisch auch schwer abzustellen.

Immerhin kann man zu Hause, wenn man sich richtig einstellt, diesen Eigenheiten weitgehend nachgeben, um Konflikte zu vermeiden, kann die Kinder einfach ihrer Wege gehen lassen. Bei den notwendigen Anforderungen des täglichen Lebens aber ergeben sich bezeichnende Zusammenstöße, wie wir schon schilderten. Noch schwieriger wird die Situation, wenn das Kind in die Schule kommt. Dort ist ihm die Freiheit des spontanen Impulses, des spontanen Interesses weitgehend genommen. Es soll stillsitzen, aufpassen, ständig so reagieren, wie es vorgeschrieben ist, lauter Dinge, die diese Kinder nicht können. Die Anlässe zu Konflikten wachsen ungeheuer. Während mit den Eigenheiten der autistischen Kleinkinder die Eltern, wenn sie diese verstehen, doch öfters selber fertig werden, so kommen die Schulanfänger alle in heilpädagogische Beratungsstellen, weil es eben mit ihnen auf gewöhnlichem Wege nicht geht.

Hat der Lehrer auch mit den neuropathischen Kindern seine Not, um ihnen die nervöse Bewegungsunruhe, das Herumwetzeln und -fingern, die verstärkte Ablenkbarkeit von außen abzustellen, so fallen die autistischen noch ganz anders aus dem Rahmen. Sie stehen unbekümmert auf oder kriechen unter der Bank herum, reden drein, vor allem über ihre eigenen Probleme. Anforderungen beachten sie nicht oder beantworten sie mit unerhörten Frechheiten („das ist mir viel zu dumm“, pflegte ein solcher Schulanfänger zur Lehrerin zu sagen). Sie

sind nie bei der Sache, höchstens es kommt der Gesprächsgegenstand ihren „spontanen“ Interessen entgegen. Sonst sind sie aber „von innen her abgelenkt“; man kann hier, zum Unterschied von der neuropathischen „passiven Aufmerksamkeit“ von einer „Störung der aktiven Aufmerksamkeit“ sprechen (über die spezifischen Lernschwierigkeiten siehe später!).

Auch aus der Gemeinschaft der Klassenkameraden fallen sie vom ersten Augenblick an heraus. Schon einfach die Tatsache, daß diese Kinder anders sind als die anderen, durch ihr ganzes Wesen von der Herde abstechen, ist Grund genug, daß sie abgelehnt und angegriffen werden — und Kinder haben für charakterliche Besonderheiten anderer oft ein viel besseres Gefühl als Erwachsene und sind im allgemeinen sehr schonungslos dagegen. Das ganze Gebahren der Autistischen, ihre Redeweise, nicht zuletzt die oft groteske Ungeschicklichkeit fordern ja zu Hänseleien geradezu heraus. Aber gerade sie verstehen so gar keinen Spaß (auch darüber später!): hemmungslos, ohne Rücksicht auf die Situation, gehen sie los oder rächen sich durch Bosheiten.

So kann man immer wieder jene bezeichnenden Szenen beobachten, wie ein solches Kind in der Pause und besonders auf dem Schulweg den Mittelpunkt einer johlenden Horde von Buben bildet, selber im höchsten Zorn blind losgehend, und dadurch besonders komisch wirkend, oder hilflos heulend, in jedem Fall seinen gewandten Peinigern unterlegen. Oft wird das so arg, daß nur eine begleitende Mutter das Kind vor seinen grausamen Kameraden schützen kann, so wie der autistische Bub ja oft die ganze Volksschulzeit hindurch die Mutter als Hilfe beim Ankleiden braucht. In günstigen Fällen gelingt es diesen Kindern, sich durch besondere Fähigkeiten, sei es Intelligenzleistungen oder durch besonders rücksichtsloses Losgehen, eine freilich immer mit Spott gemischte Achtung zu verschaffen.

Einer von diesen Knaben pflegte sich mit einem verzweifelten Sprung aus dem Kreis der ihn umgebenden Peiniger zu retten — in das Geschäft eines Uhrmachers, das unmittelbar neben dem Schultor lag. Der Mann hatte ihn rasch wegen seines Interesses liebgewonnen, der Bub philosophierte stundenlang sehr tiefgründig mit ihm. Inzwischen hatte sich der Schwarm längst verlaufen, und der weitere Heimweg war ungefährdet (wer denkt da nicht an WILHELM RAABE, der viele solche Käuze geschildert hat?).

Die autistische Intelligenz

Bisher haben wir nur von Defekten und von Schwierigkeiten der Autistischen Psychopathen gesprochen. So eindeutig ungünstig ist aber ihr Bild keineswegs, ganz im Gegenteil. Die Seite ihres Wesens, die sie ganz anders beurteilen läßt und oft eine sehr gute soziale Bilanz ermöglicht, ist in vielen Fällen die besondere Art ihrer intellektuellen Begabung.

Die Leistungen eines Kindes erwachsen aus einer Spannung zwischen den beiden Polen: spontane, eigenständige Produktion einerseits und andererseits Nachahmen eines Vorgezeigten, Erlernen von Kenntnissen und Fähigkeiten, welche von den Erwachsenen dargeboten werden. Beides muß im rechten Maße zusammentreffen, soll die Leistung wertvoll sein. Fehlt die schöpferische Kraft oder doch die eigenständige Verarbeitung des Übernommenen, so wird das, was dabei zustande kommt, zu einer leeren Form, ist bloß oberflächlich mechanisiert, ist „gestenhaft“. Das Umgekehrte finden wir bei der autistischen Intelligenz. Diese Kinder produzieren vor allem spontan, können nur originell sein, aber nur in herabgesetztem Maße lernen, nur schwer mechanisiert werden, sind gar nicht darauf eingestellt, Kenntnisse und Fähigkeiten von den Erwachsenen, etwa vom Lehrer, zu übernehmen. Darin liegen ihre besonderen Fähigkeiten und ihre besonderen Schwierigkeiten begründet.

Besonders deutlich wird das Gesagte bei den *sprachlichen Produktionen*. Diese Kinder, vor allem die intellektuell gut Begabten unter ihnen, haben ein geradezu schöpferisches Verhältnis zur Sprache. Sie sind imstande, ihr originelles Erleben, ihre originellen Beobachtungen auch in einer sprachlich originellen Form auszudrücken, sei es nun durch ungewöhnliche Wörter, von denen man annahmen müßte, sie lägen dem Alter oder dem Lebenskreis der Kinder ganz fern, oder sei es durch neugebildete oder wenigstens umgeformte Wörter, die oft ungemein treffsicher und bezeichnend, oft freilich auch recht abwegig sind.

Typisch ist, daß man häufig erfährt, die Sprachentwicklung habe schon sehr früh begonnen, oft wesentlich früher als das Gehen, besonders rasch sei eine in Grammatik und Wortwahl erstaunlich vollkommene Sprache ausgebildet gewesen. Nun haben Kleinkinder ja oft ein freies Verhältnis zur Sprache, bilden unbekümmert neue Wörter, die oft sehr treffend sind — gerade das macht ja das Reizvolle des „Kindermundes“ aus; jenseits des Kleinkindesalters finden sich aber solche frei gestalteten Ausdrücke nur mehr bei autistischen Kindern. Nach J. FELDNERs Vorgang sprechen wir in solchen Fällen von einer „*naszierenden Sprache*“ — der Gegensatz zu der bloß übernommenen, abgebrauchten Sprache der anderen Menschen und das besonders Wirksame (analog dem Sauerstoff „in statu nascendi“) ist dabei gut ausgedrückt.

Einige Beispiele: ein 6. 7 Jahre alter Knabe gibt als Unterschied zwischen Stiege und Leiter an: „die Leiter geht so spitz und die Stiege so schlangenringelich“.

Besonders reich an originellen sprachlichen Produktionen war ein elfjähriger, sehr schwieriger autistischer Knabe: „mündlich kann ich das nicht, aber köpfllich“ (er wollte sagen, er hätte etwas verstanden, könne es aber nicht ausdrücken); „mein Schlaf heute war lang, aber dünn“ (zugleich ein Beispiel für die autistische Selbstbeschau!); „für ein Kunstauge sind solche Bilder vielleicht schön, mir gefallen sie nicht“; „eine grelle Sonne mag ich nicht, auch kein Dunkel, am liebsten so einen melierten Schatten“; (auf die Frage, ob er fromm sei:) „ich möcht' nicht sagen, daß ich unfromm bin, aber ich hab' so kein Merkmal von Gott“.

Hinter der Eigenständigkeit der sprachlichen Formulierung steht die Originalität des Erlebens. Die autistischen Kinder haben die Fähigkeit, die Dinge und Vorgänge der Umwelt von neuen Gesichtspunkten aus zu sehen, nicht wie es ihnen beigebracht wird, sondern aus eigenem schöpferischem Erleben. Diese Gesichtspunkte sind oft ganz erstaunlich reif, die Probleme, die sie sich stellen, reichen weit über das hinaus, was anderen Kindern gleichen Alters Inhalt ihres Denkens ist.

Als Beispiel geben wir einen Auszug aus dem Protokoll der Intelligenzprüfung bei einem achtjährigen Knaben. Es ging um die „Unterschiedsfragen“:

Baum — Strauch: „Der Strauch, da wachsen die Äste gleich vom Boden auf, so ganz wirrwar durcheinander, so daß es vorkommt, daß oft drei, vier sich überkreuzen, daß man einen Knoten in der Hand hat. Der Baum, da wächst erst der Stamm und dann erst die Äste, und nicht so ein Durcheinander, und so dicke Äste. Mir ist das einmal passiert, da hab' ich hineingeschnitten in einen Busch, ich wollte mir eine Schleuder machen; ich schneide vier Äste ab und da hab' ich einen achteiligen Knoten in der Hand. Das ist so, wenn sich zwei Äste aneinander reiben, da ist eine Wunde, da wachsen sie zusammen.“

Ofen — Herd: „der Ofen, den hat man im Zimmer stehen als Feuerbringer (!), und der Herd, darauf kocht man.“

See — Fluß: „na der See, daß er sich net vom Fleck rührt, und der See nie so lang sein kann und sich nie so verzweigt und immer hat er wo ein End'. Die Donau ist gar net mit dem Ossiachersee in Kärnten zu vergleichen, nicht im geringsten.“

Fliege — Schmetterling: „der Schmetterling ist bunt, die Fliege schwarz. Der Schmetterling hat große Flügel, daß zwei Fliegen druntergehen unter einen Flügel. Aber die Fliege ist viel geschickter und kann auf glitschigem Glas hinaufspazieren und auf die

Wand hinaufklettern. Und hat eine gaaanz andere Entwicklung!“ (Nun kommt er förmlich in Begeisterung, redet mit übertriebener Eindringlichkeit.) „Die Fliegenmutter legt viiiele Eier in eine Dielenritze hinein und dann in ein paar Tagen kriechen Maden heraus. Ich hab' das einmal in einem Buch gelesen, da erzählt der Fußboden — ich muß mich halbtot lachen, wenn ich daran denk' (!): „Was guckt da heraus aus dem Tönnchen, ein riesiger Kopf mit einem winzigen Körper und einem Rüssel wie ein Elefant?“ Und dann nach ein paar Tagen verpuppen sie sich wieder und dann kriechen auf einmal ganz herzige kleine Fliegen heraus. Und dann erklärt das Mikroskop, wie die Fliege auf der Wand hinauflaufen kann: „Gerade gestern habe ich eine gesehen, die hat ganz kleine Klauen auf den Füßen und auf den Enden winzige Häkchen; wenn sie fühlt, daß sie ausglitscht, dann hängt sie sich mit den Häkchen ein.“ — Und der Schmetterling wächst nicht im Zimmer auf wie die Fliege. Von dem hab' ich noch nichts gelesen und weiß auch nichts davon (!), aber ich glaube, der Schmetterling wird viel länger brauchen mit der Entwicklung.“

Neid — Geiz: „der Geizige hat was und will nichts hergeben und der Neidige möchte haben, was der andere hat.“

Und als zweites Beispiel einige Antworten eines siebeneinhalbjährigen Knaben, ebenfalls aus den „Unterschiedsfragen“ der Intelligenzprüfung.

Holz — Glas: „ah, das ist leicht! Glas ist durchsichtig, Holz nicht; Glas glatt, Holz schiefriger (!), Glas hat von sich keine Farbe, Holz schon, es kommt darauf an, ob es frisch ist oder alt, wenn es frisch ist, gelblich-weiß mit einem Stich ins Hellbraune, wenn es alt ist, bräunlich-grau-schwarz.“

Glas — Spiegel: „ein Spiegel ist nicht viel anders, eine Glasscheibe, die hinten mit Quecksilber angestrichen ist, das spiegelt das Bild, was vor der Glasscheibe steht, zurück; warum das das Quecksilber kann, weiß ich nicht, vielleicht weil es so dunkel ist. Ich hab' schon bemerkt, wenn hinter einem Glas etwas Dunkles ist, dann sieht man sich darin, bei einem Glas, wo es hinten hell ist, hab' ich mich noch nie gesehen. Bei uns zuhaus ist eine Glastür, da sieht man sich auch nur, wenn dahinter kein Licht brennt.“

Ein ebenfalls siebeneinhalbjähriger Knabe reißt bei der Prüfung (man steht gerade bei den Unterschiedsfragen) die Initiative an sich — gleichzeitig ein Beispiel für die „autistische Spontaneität“ (wie sich auch aus dem Inhalt zeigt, hat er unter viel innerer Angst zu leiden):

„Soll ich Ihnen auch einen Unterschied sagen? Zwischen dem Teufel und dem Krampus! Der Teufel ist rot, weil er noch ganz frisch aus der Hölle kommt; der Krampus ist schwarz, weil er schon ganz ausgebrannt ist.“

Diese Fähigkeit des originellen Beobachtens betrifft aber nicht, wacher Aufmerksamkeit, *alle* Dinge der Umwelt — dann wären die Kinder ja nicht autistisch! —, sondern meist ein eng umgrenztes, isoliertes **Sonderinteresse**, das geradezu hypertrophisch entwickelt ist. Da ist der eine ein „Naturforscher“ von durchaus wissenschaftlichen Fragestellungen; er macht mit ungewöhnlichem Blick für das Wesentliche seine Beobachtungen, ordnet sie zu einem Weltbild, macht sich seine Theorien, die freilich manchmal recht abstrus sind. Manche, die Größeren zumal, finden sich mit Geschicklichkeit und Ausdauer die Literatur, die sie brauchen, und betreiben richtige Quellenstudien; viele beziehen sich hauptsächlich oder allein auf eigene Erfahrungen, eigene Erlebnisse. — Ein anderer ist ein Chemiker, der sein ganzes Geld, und wenn er es sich stehlen muß, für Experimente aufwendet, die oft den Schrecken der Umgebung bilden. Manche „spezialisieren“ sich da noch weiter, auf Experimente, wo es kracht und — stinkt; ein Knabe dieses Typus hatte sich auf Gifte festgelegt, hatte ein ungewöhnliches Wissen darüber, eine Sammlung von zum Teil ganz naiv selbst bereiteten Giften; er war zu uns zur Beobachtung gekommen, weil er aus dem Giftkasten seiner Schule eine große Menge Zyankali gestohlen hatte! Wieder einem anderen steht das Reich der Zahlen im Mittelpunkt: ohne Anleitung, ohne Schulunterricht sind ihm schwierige Rechenoperationen selbstverständlich geläufig. Es kann aber sein,

daß ein solches Kind, das seine Umgebung durch die Lösung schwieriger Rechenprobleme verblüfft, die größten Schwierigkeiten hat, die in der Schule zu lernenden, von außen herangebrachten Rechenmethoden sich anzueignen, und daher selbst in seinem Lieblingsgebiet mit Recht eine schlechte Note bekommt (darüber später noch mehr!). — Ein anderes Kind wieder hat vor allem technische Interessen, weiß unglaublich viel vom Aufbau komplizierter Maschinen, hat sich durch eingehende Fragen, denen man nicht ausweichen konnte, vor allem aber durch eigene Beobachtungen dieses Wissen verschafft, beschäftigt sich mit phantastischen Erfindungen, wie Weltraumschiffen und ähnlichem (diese Beobachtungen stammen aus den dreißiger und vierziger Jahren, da solche Interessen noch völlig phantastisch waren. Inzwischen ist manches realisiert worden — sollten vielleicht die, welche das schufen, autistische Persönlichkeiten sein?).

Als weiterer „aparter“ Zug findet sich bei manchem dieser Kinder eine sonst nicht zu beobachtende Reife des Kunstverständnisses. Das „normale“ Kind weiß mit hoher Kunst nichts anzufangen; sein Geschmack ist das glatt gemalte, farbenbunte Bild mit viel Rosenrot und Himmelblau, ja oft der Kitsch (die streng stilisierten Kinderbilderbücher, die vor 20 bis 30 Jahren „modern“ waren, sind darum so unkindertümlich wie nur möglich; jetzt ist es darin ja besser geworden). Die autistischen Kinder aber überraschen oft durch ein ganz differenziertes Stilgefühl, können mit Sicherheit Kunst und Kitsch unterscheiden, ja sie wissen auch um den Sinn selbst sehr „schwerer“ Kunstwerke, etwa romanischer Plastiken oder Bilder von Rembrandt, urteilen treffsicher darüber, nicht nur, welche Vorgänge auf einem Bild dargestellt sind, sondern auch was dahinter steht, welche Charaktere die dargestellten Personen haben, welche Stimmung aus einem Bilde spricht. Man bedenke, daß viele Erwachsene niemals zu jener Reife und Bewußtheit der Persönlichkeit kommen, welche zu einem solchen Wissen gehört!

Verwandt mit diesem Kunstverständnis ist eine Fähigkeit, die sich bei autistischen Kindern ebenfalls häufig findet: eine besondere *Selbstbeschau* und eine sichere Beurteilung anderer Menschen. Während das normale Kind dahinlebt, seiner selbst kaum bewußt, dabei aber ein richtig reagierender Teil der Welt, denken diese Kinder über sich nach, stehen sich selber beobachtend gegenüber, sind sich selbst zum Problem, richten ihre Aufmerksamkeit auf die Funktionen ihres Körpers.

Ein Beispiel: ein neunjähriger Knabe, der wie die autistischen Kinder meist, an der Abteilung die ersten Tage eine schwere Heimwehreaktion hat, berichtet, wie er sich abends im Bett beruhigt — zu dieser Zeit ist ja das Heimweh am ärgsten: „wenn man den Kopf auf den Polster legt, da rauscht es so im Ohr und da muß man lang ruhig liegen und das ist schön.“ Derselbe Knabe beschreibt auch eine Mikropsie, die er manchmal hat: „in der Schul“, da seh ich manchmal, die Frau Lehrerin hat so einen kleinen Kopf, da weiß ich nicht, was das ist; mir ist das so unangenehm, daß ich's so seh', da druck ich mir die Augen direkt heraus (zeigt vor, wie er seine Augen drückt), dann wird's besser.“

Auf der gleichen Linie liegt die „Objektivität der eigenen Schlimmheit gegenüber“. Während normalerweise ein Kind, wenn man auf seine Unarten zu sprechen kommt, möglichst wenig davon erzählt, abzuschwächen oder sich herauszureden versucht, berichten die Autistischen völlig frei und unbekümmert davon, ja sichtlich mit großem Genuß. Erzählt die Mutter vor ihnen von ihren argen Streichen, hören sie voll Interesse zu und ergänzen dann das Bild, wo sie vielleicht etwas ausgelassen hat, zum Teil aus Pedanterie, „um der Wahrheit die Ehre zu geben“, gewiß aber auch aus boshafter Freude. Dieses Verhalten, weit entfernt davon, eine echte Einsicht zu bedeuten, welche die erste Stufe der Besserung darstellte, ist immer ein Zeichen für eine besonders schwer zu beein-

flussende Dissozialität (das gleiche wurde ja auch für die epileptoide Scheineinsicht dargelegt, kommt dort jedoch aus einer ganz anders gearteten Persönlichkeit). Auch bei autistischen Jugendlichen, die kriminell geworden sind, findet man oft, wenn die Tat ruchbar geworden ist, die gleiche frappante Offenheit und Objektivität. All das ist für den Erfahrenen nichts weniger als ein erfreuliches Zeichen — es zeigt nur das Versagen der Schutzinstinkte, eine Störung der Gefühle sich selbst gegenüber — und steht ursächlich mit der Kriminalität selbst in engem Zusammenhang.

Wieder ein Beispiel — von dem 7½-jährigen Knaben, dessen nette Beobachtung über die Bedingungen, unter denen ein Glas als Spiegel wirkt, wir oben zitiert haben: „Boshaft bin ich schon, das kommt darauf an, wie ich gelaunt bin. Wissen Sie, man macht die Bosheiten, *eben* (stark betont) weil sie verboten sind. Eigentlich geht mir hier (an der Abteilung) das Bravsein leichter, ich weiß selber nicht warum. Aber wahrscheinlich, ich traue mir's nicht, weil man da fremd ist. Ich hab' mir das Bravsein sehr schwer vorgestellt, es wundert mich selber, wie leicht das ist. Aber zuhause ist's schon furchtbar schwer, selbst am Muttertag.“ Derselbe Bub, der mit sehr viel innerer Angst zu kämpfen hat, berichtet darüber: „Wespen, das muß ich sagen, sind nicht gerade meine Lieblingstiere — — — überhaupt vor die Naturgewalten hab' ich schon ein bißerl Angst — — zum Beispiel daß ein Wirbelwind das Haus umreißt — — — und auch vor einem Gewitter am freien Feld — — am Feld, da betet man auch zum lieben Gott, im Haus, da hat man ja ohnehin die Blitzableiter!“ (wie viele Erwachsene verhalten sich nicht genau nach dem gleichen Schema!).

Solche Selbstbeschau, solche Objektivität sich selbst gegenüber bedeutet aber zu gleicher Zeit, daß diese Kinder eine große Distanz zu sich haben, sich selbst fern und — fremd sind, so wie sie ja auch in ihrem eigenen Körper nicht recht zu Hause sind (vgl. die Ausführungen über das gestörte Körperschema!), so wie sie das manchmal schon in der sprachlichen Stellungnahme zu sich zeigen: wir haben des öfteren beobachtet, daß Kinder von sich als in der dritten Person sprechen („*er*“ statt „*ich*“). In gleicher Weise beschreiben auch mehrere amerikanische Autoren bei autistischen Kindern (in der amerikanischen Literatur bezeichnet dieser Name freilich noch abnormere, schizophrene oder der Schizophrenie nahestehende Zustände), daß diese Kinder durch sehr lange Zeit „*ich*“ und „*du*“ und „*er*“ verwechselten.

So wie diese Kinder sich selbst beschauen, so haben sie oft auch ein erstaunlich richtiges Urteil über die Menschen der Umgebung, spüren sehr gut, wer ihnen wirklich gewogen ist und wer nicht, auch wenn er sich ganz anders gebärdet, haben ein feines Gefühl für die Abnormität anderer Kinder, ja sie sind, so abnorm sie selber sein mögen, geradezu überempfindlich dafür.

Da ist ein scheinbarer Widerspruch zu lösen: wie verträgt sich die Kontaktstörung, die Störung der lebendigen Beziehungen zur Umwelt, welche alle Abartigkeiten der autistischen Kinder erklären soll, mit jener besonderen Klar-sichtigkeit für Menschen und Dinge, die wir eben geschildert haben, wie kann ein Mensch mit gestörten Beziehungen so viel bewußt erleben? Die Lösung liegt in folgendem: das normale Kind, besonders das kleinere, welches richtig in der Umweltsituation steht, richtig darauf reagiert und mitschwingt, tut das aus seinen gesunden Instinkten, kommt aber meist nicht zu bewußter Beurteilung. Dazu gehört ein Abstand von den Dingen. Der Abstand vom konkreten Ding ist die Voraussetzung zur Abstraktion, zur Bewußtwerdung, zur Begriffsbildung. Eben die verstärkte persönliche Distanz, ja die Störung des instinkthaften, gefühlsmäßigen Reagierens, welche die Autistischen charakterisiert, ist also in gewissem Sinn gerade eine Voraussetzung für ihre gute begriffliche Erfassung der Welt. Wir sprechen daher von einer „*psychopathischen Klarsichtigkeit*“, weil sie eben nur bei derart abnormen Kindern vorkommt. In den günstig gelagerten Fällen

bietet diese Fähigkeit, welche natürlich auch weiterhin bestehen bleibt, die Voraussetzung für eine Berufseinstellung, bedingt bei diesen Menschen die besonderen Leistungen, welche anderen versagt sind. Die gute Abstraktionsfähigkeit ist ja eine Voraussetzung zu wissenschaftlicher Leistung. Tatsächlich finden sich unter Wissenschaftlern zahlreiche autistische Charaktere. Die aus einer Kontaktstörung kommende Ungeschicklichkeit und Hilflosigkeit dem praktischen Leben gegenüber, welche den „zerstreuten Professor“ charakterisiert und zu einer unsterblichen Witzblattfigur macht, ist ein Beweis dafür.

Leider überwiegt nicht in allen Fällen das Positive, Zukunftsweisende der autistischen Wesenszüge. Es gibt Menschen dieser Art von sehr verschiedenem Persönlichkeitsniveau: von einer an das Geniale grenzenden Originalität, über realitätsferne, eingesponnene, wenig leistungsfähige Sonderlinge, bis zu schwerst kontaktgestörten, automatenhaften Schwachsinnigen.

Die Originalität des Denkens, die alles aus eigenem Erleben schöpfen muß und von außen nichts annehmen kann, wirkt oft als ausgesprochener Defekt. Diese Kinder kommen dann zu abstrusen Anschauungen und Theorien, die schon mehr abwegig als originell und für das Leben sehr wenig brauchbar sind.

Als Beispiel die Antwort eines achtjährigen Knaben zur Unterschiedsfrage Holz — Glas: „das Holz wächst und bekommt eine schmutzige Haut, von der Erde zieht es den Schmutz an und wird so hart, daß es am Baum pickt und nicht mehr weg geht, die Erde macht sich so fest am Baum. Wenn man Glas fallen läßt, zerbricht es, obwohl es zusammengeschmiedet ist, weil der Pick, der was 'reingeschmiedet ist, der läßt sich los und es zerbricht.“

Von da geht die Reihe in fließenden Übergängen weiter bis zu jenen durch organische Hirnstörung Schwachsinnigen mit stereotypen, automatenhaften Gewohnheiten, mit Interessen, die als Leistung unbrauchbar sind — zu den „Kalendermenschen“, welche für jeden Tag des Jahres die Namenstage kennen, zu Kindern, welche, lange bevor sie in die (Hilfs-)Schule kommen, alle Straßenbahnlinien von Wien auswendig wissen, mit Ausgangs- und Zielstation, oder zu Kindern mit anderen, noch erstaunlicheren automatisierten Gedächtnisleistungen und Sonderinteressen.

Haben wir bisher die Intelligenzleistungen der autistischen Kinder vom Gesichtspunkt der spontanen Produktion, der eigenen Interessen aus betrachtet, so soll uns jetzt das **Schulmäßige**, das **Lernen** beschäftigen. Wer nur seinen spontanen Impulsen nachgibt und gegenüber den Anforderungen der Umwelt nur wenig zugänglich ist, der kann wohl originelle Leistungen vollbringen, aber nicht lernen. Das bewahrheitet sich bei fast allen diesen Fällen. Die Kinder, welche Eltern und Lehrer bisweilen durch weit über ihr Alter hinaus reife Antworten verblüffen, versagen ganz kraß in den Lerngegenständen, und zwar besonders in den mechanisierbaren Lernanforderungen, welche sonst den Dümmeisten, ja vielen Hilfsschülern so leicht fallen, also besonders im Lesen, Rechtschreiben und Rechnen (Einmaleins!). Manchmal geht es in jenen Gegenständen gut, welche mit dem besonderen Interessengebiet des Kindes zusammenfallen: manche dieser Kinder erlernen besonders leicht das Lesen, weil sie schon in ungewöhnlich frühem Alter, mit sechs oder sieben Jahren, alles Lesbare verschlingen (normalerweise setzt ja die Lesewut erst um das zehnte Jahr ein), ja manche lernen schon vor der Schule lesen, indem sie sich durch Fragen, denen der Erwachsene einfach nicht ausweichen kann, die Kenntnis der Buchstaben erzwingen — und das andere selbst besorgen; die Rechenkünstler können meist auch in der Schule gut rechnen, obwohl es auch da ganz bezeichnende Gegensätze gibt: der Zwang, unter allen Umständen eigene Wege zu gehen, selbsterfundene Methoden anzuwenden, hindert das Kind, sich die von der Schule dargebotenen Rechenmethoden anzueignen; sie

machen es sich selbst schwer und kompliziert, irren sich schließlich und kommen zu falschen Ergebnissen.

Als Beispiel sei die Rechenmethode des 8jährigen Knaben beschrieben, von dem wir die originellen Antworten auf die Unterschiedsfragen auf S. 184 f. zitiert haben:

27 und 12: „ist 39“; er gibt spontan die Erklärung ab, wie er gerechnet hat: „ 2×12 ist 24, 3×12 ist 36, ich merk' mir die 3 (er meint, 27 sei um 3 mehr als 2×12), rechne weiter.“

58 und 34: „ist 92; besser: 60 und 32, ich geh' immer auf den Zehner.“

34 – 12: „ist 22; 34 und 2 ist 36, weniger 12 ist 24, weniger 2 ist 22, das ist mir geschwinder eingefallen als was anderes.“

47 – 15: „ist 32; entweder 3 dazugeben und zu dem, was weg soll, auch 3 dazugeben, oder erst 7 weg und dann 8.“

52 – 25: „ist 27; 2×25 ist 50 und 2 ist 52, 25 und 2 ist 27.“

Eine eingekleidete Aufgabe (man bedenke, der Knabe ist $8\frac{1}{2}$ Jahre alt, geht in die zweite Volksschulklasse und erreicht dabei laut Schulbericht wegen seiner Lernschwierigkeiten das Lehrziel der Klasse nicht!): Eine Flasche mit Kork kostet S 1,10, die Flasche allein kostet gerade 1 Schilling mehr als der Kork, wieviel kostet jedes von beiden? Nach etwa fünf Sekunden bringt er die richtige Lösung und erklärt auf Verlangen: „Wenn die Flasche um 1 S mehr kostet, so muß man den Schilling weglassen und es muß von den 10 g noch etwas dabei sein; ich muß also durch 2 dividieren, so kostet der Kork 5 g, die Flasche 1 S und 5 g.“

So reizvoll diese souveräne Beherrschung des Zahlenraumes bei diesem Kinde wirkt, so zeigt sich doch auch schon hier die Kehrseite der autistischen Arbeitsweise: selbst dort, wo die Lösung richtig ist, muß für jede einzelne Rechnung eine eigene, jeweils ganz verschiedene Methode gefunden werden — es wäre doch einfacher, sich an das gelernte Schema zu halten, zuerst die Zehner und dann die Einer abzuziehen. Es werden aber keineswegs alle Aufgaben richtig gelöst; bei mehreren ist das System, das er sich aufbaut, so kompliziert, so originell es ist, daß er sich schließlich irrt und zu einem falschen Resultat gelangt.

Dabei überwiegen bei diesem Knaben noch die positiven Qualitäten der Autistischen. Bei vielen anderen aber ist es nicht so. Da sind die angewandten Methoden so abwegig und so kompliziert, daß es kaum je zu einem richtigen Resultat kommt und die wirkliche Leistung ganz schlecht ist.

Aber auch bei dem eben besprochenen Knaben waren die Lernerfolge in der Klassengemeinschaft sehr viel schlechter als bei der Einzelprüfung, wo man auf seine Abgesperrtheit Rücksicht nehmen, seine originellen Produktionen zu Wort kommen lassen konnte. Auch wir konnten an unserer Abteilung beobachten, um wieviel schlechter seine Leistungen in der Lerngruppe waren. Da heißt es ja, auf das an alle gerichtete Wort des Lehrers zu achten und gerade das tun, was der verlangt. Beides kann er aber nicht. Er läßt seine Gedanken spazierengehen, seinen eigenen Problemen nach, weiß meist nicht, wovon die Rede ist. Vom Unterricht nimmt er sich nur das heraus, wozu er eine besondere Affinität hat, und verarbeitet es auf seine Weise. Da er, wie die Schule berichtet, nie weiß, was für Aufgaben er hat, und daher trotz aller häuslichen Bemühungen auch daheim nie die richtigen Arbeiten macht, ist es schließlich kein Wunder, daß er trotz seiner unbezweifelbaren, auch von der Schule anerkannten Begabung das Lehrziel der Klasse nicht erreicht hat.

Der eben kurz geschilderte Fall ist ein Beispiel dafür, daß die autistischen Kinder neben dem Zwang, originelle Methoden zu finden, und der daraus folgenden Unfähigkeit, die dargebotenen Schulmethoden zu erlernen, vor allem durch eine *Störung der aktiven Aufmerksamkeit* im Lernen behindert sind. Es ist also nicht oder nicht nur die landläufige Konzentrationsstörung vieler neuropathischer Kinder zu beobachten, die von allen äußeren Reizen, von jeder Bewegung und

Unruhe um sie her von ihrem Arbeitsziel abgelenkt werden („passive Aufmerksamkeit“). Diese Kinder sind vielmehr von vornherein gar nicht geneigt, ihre Aufmerksamkeit, ihre Arbeitskonzentration auf das zu richten, was die Außenwelt, in diesem Fall die Schule, von ihnen verlangt. Wie in ihren anderen Benehmensschwierigkeiten, so sind sie auch in dieser Störung von außen her sehr schwer zu beeinflussen.

So ist es denn kein Wunder, daß die meisten autistischen Kinder große Lernschwierigkeiten haben. Bei den Gescheitesten von ihnen sehen manchmal die Lehrer wegen ihrer sonstigen Leistungen, wegen ihrer apartgescheiten Antworten über die schlechteren Leistungen in den mechanisierbaren Lernanforderungen hinweg. Meist aber ist der Lehrer verzweifelt über die quälende Mühe, die beiden Teilen aus jener Störung der Arbeitsweise erwächst. In vielen Fällen gibt es auch charakteristische Konflikte zwischen Lehrer und Elternhaus: die Eltern, die ja überhaupt geneigt sind, ihre Kinder zu günstig einzuschätzen, beurteilen sie nach den spontanen Intelligenzäußerungen, z. B. nach den originellen Einfällen, und halten sie für besonders gescheit. Der Lehrer aber sieht das Versagen im Erlernbaren und gibt schlechte Noten — also eine Konfliktsituation, in der beide Teile irgendwie recht haben. Diese Konflikte dauern meist die ganze Untermittelschule an — man tut ja gut, diese Kinder trotz aller Schwierigkeiten in eine höhere Schule zu schicken. Erst im Obergymnasium kommen oft die positiven Werte der Originalität der Autistischen richtig zur Geltung, zum Erstaunen der früheren Lehrer geht es nun mit ihnen fast mühelos, mit starker Spontaneität gehen sie unbeirrbar ihren Weg.

Trieb- und Gefühlsleben der Autistischen

Schon aus dem bisher Gesagten, aus der Schilderung der Ausdruckserscheinungen und der Benehmensabnormitäten, muß klar geworden sein, wie disharmonisch die Persönlichkeit der autistischen Psychopathen ist, daß die Störung vor allem in den Tiefenschichten der Persönlichkeit liegt, in der Zone des Triebhaften, Instinktmäßigen, was sich denn auch in Störungen der instinkthaften Situationsanpassung äußert. Es soll nun im einzelnen über die Störungen des Trieb- und Gefühlslebens gesprochen werden.

Wir beginnen mit der *Sexualität*. Da ist das Bild nicht einheitlich. Manche Fälle sind während der ganzen Kindheit, aber auch über die Pubertät hinaus, sexuell kühl und uninteressiert, triebschwach, bringen es auch im weiteren Leben zu keiner gesunden, kräftigen Sexualität. Bei anderen finden sich jedoch frühzeitig sexuelle Auffälligkeiten, in vielen Fällen in Form einer früh auftretenden, intensiv ausgeübten, hartnäckig festgehaltenen, allen Behandlungsversuchen trotztenden Masturbation. Oft fehlt weitgehend das Scham- und Schuldgefühl, das diese Handlungen sonst begleitet; die Kinder frönen ihrer Leidenschaft unter Umständen in exhibitionistischer Weise, mit aller Hartnäckigkeit und Unbeeinflussbarkeit der Autistischen Psychopathen. Man erfährt auch von homosexuellen Akten bei relativ jungen Kindern.

Auch von sadistischen Zügen wird öfters berichtet.

Als Beispiel seien Aussprüche eines siebenjährigen, in beträchtlichem Maße autistischen Knaben angeführt: „Mutti, ich werd' einmal ein Messer nehmen und dir ins Herz stoßen; da wird das Blut herausspritzen, das wird ein großes Aufsehen machen.“ „Wär' das schön, wenn ich ein Wolf wäre, da könnte ich Schafe und Menschen zerreißen und das Blut tät' fließen.“ Auch als er sich selbst einmal verletzte, soll er ganz begeistert gewesen sein, so daß die Ärztin, welche die Wunde verband, den Zustand als sehr auffallend befunden haben soll.

Auch eine Neigung zu Koprolalie findet sich nicht selten bei diesen Kindern, ein Verhalten, das dann in eigenartigem Gegensatz steht zu ihrer sonst so gewählten Sprache.

Es zeigt sich somit auf dem Gebiet der Sexualität in vielen Fällen eine ausgesprochene Disharmonie — eine Triebschwäche oder aber eine Frühreife und Triebverirrungen, nicht aber eine harmonisch in die Persönlichkeit sich einbauende Reifung. Diese Eigenart bringt solche Menschen, wenn sie einmal strafmündig geworden sind, nicht selten mit dem Gesetz in Konflikt (siehe später!).

Dasselbe Verhalten finden wir auch auf verschiedenen Gebieten des Gefühlslebens. Überempfindlichkeiten und krasse Unempfindlichkeiten stehen sich schroff gegenüber. Wir bringen einige Beispiele. Fast regelmäßig finden sich sehr differenzierte Zu- und Abneigungen auf dem Gebiete des Geschmackssinnes: häufig ist eine besondere Vorliebe für stark saure oder gewürzte Speisen, wie Gurken, geröstetes Fleisch; häufig eine nicht zu überwindende Abneigung gegen Gemüse und Milchspeisen. Etwas Entsprechendes findet sich auch beim Tastsinn: eine bis zu abnormen Graden gehende Abneigung gegen bestimmte Berührungsempfindungen, etwa für Seide, Samt, Watte, Kreide; sie vertragen nicht die Rauigkeit neuer Hemden, gestopfte Strümpfe; das Haar- und Nägelschneiden, die Nässe des Waschwassers ist eine Quelle unangenehmer Sensationen und Anlaß schwerer Konflikte. Oft zeigt sich im Spital eine besondere Überempfindlichkeit des Rachens, so daß das tägliche Spateln zu einer schwierigen Prozedur wird. Auch gegen Geräusche und Lärm sind diese Kinder oft kraß überempfindlich. All das ist, wie wir schon einmal sagten, in der spezifischen Färbung anders als die Überempfindlichkeiten der Neuropathen: differenzierter, ausgefallener, stärker fixiert, schwerer beeinflusbar.

Der gleiche Eindruck des Unharmonischen, Widerspruchsvollen ergibt sich auch bei der Betrachtung der höheren Gefühle, wie sie sich in den Beziehungen zu Dingen, Tieren und zu anderen Menschen äußern.

Beginnt man, sich mit diesen Kindern zu beschäftigen, wäre man oft versucht, von einem ausgesprochenen Gefühlsdefekt zu sprechen. Dieser ergäbe sich schon aus der Isolierung der Kinder unter den übrigen Menschen, ja aus ihrer Gegeneinstellung gegen die Umgebung, besonders gegen ihre Nächsten. Sie sind arm an Zärtlichkeiten, die sonst das Zusammenleben mit einem kleinen Kind so reich an Freude machen. Von manchen dieser Kinder hört man, sie hätten überhaupt nicht schmeicheln und „lieb sein“ können, ja sie seien bössartig geworden, wenn man mit ihnen nett sein wollte. Auch ihre Bosheiten und Grausamkeiten sprechen deutlich im Sinn einer Gemütsarmut.

Sie sind in einem extremen Maße egozentrisch, rücksichtslos auf die Durchsetzung ihrer Wünsche bedacht, nur ihren eigenen Interessen, ihren spontanen Impulsen nachgehend, ohne auf Gebot oder Verbot von außen zu achten. Es mangelt ihnen das Gefühl für Respekt den anderen Personen gegenüber. Wenn man mit ihnen redet, stehen sie mit einem ganz gleich auf gleich, reden mit selbstverständlicher Sicherheit, ohne jede Unterordnung. Auch in ihrem Ungehorsam sind sie von einer nicht zu übertreffenden Respektlosigkeit — es wird dabei aber bald klar, daß das nicht so sehr eine bewußte und gewollte Frechheit ist, sondern eher ein Defekt im Verständnis für die andere Person.

Auch für die persönliche Distanz haben sie gar kein Gefühl: so wie sie sich unbekümmert an jeden, auch an fremde Personen, anlehnen, ihn angreifen, als wäre er kein Mensch, sondern eine Sache, ein Möbelstück, so nehmen sie auch ohne jedes Fremdheitsgefühl jedermann in Anspruch, fordern seine Dienste, beginnen ein Gespräch, dessen Thema sie selbst angeben — all das zweifellos, weil sie Unterschiede des Alters, Ein- und Unterordnung, Pflichten des Anstan-

des und der Höflichkeit nicht spüren; alle diese für das menschliche Zusammenleben höchst wichtigen Funktionen wurzeln ja nicht im Intellekt, sondern in tieferen, „thymischen“ Persönlichkeitsschichten.

Auch die Beziehungen zu den *Dingen* können abartig sein. Während dem normalen Kind, besonders dem Kleinkind, die Dinge förmlich lebendig werden, weil es sie durch seine guten Beziehungen zu ihnen mit seinem eigenen Leben erfüllt, während es sich an den Dingen heranbildet, an ihnen seine Erfahrungen sammelt, seine Liebe an sie hängt — sind die autistischen Kinder auch darin gestört. Entweder sie nehmen die Dinge der Umwelt überhaupt nicht zur Kenntnis, nehmen etwa an Spielsachen gar keinen Anteil, oder aber sie haben an bestimmte Einzel Dinge eine abwegig feste Bindung, lassen eine Peitsche, einen Holzklotz, eine nur mehr rudimentäre Puppe keinen Moment aus den Augen, können nicht essen, nicht schlafen gehen, wenn der „Fetisch“ nicht bei ihnen ist, machen schwerste Szenen bei dem Versuch, ihnen dieses Ding zu entziehen.

Häufig ist die Beziehung dieser Kinder zu den Dingen auf das *Sammeln* eingengt. Wie schon in anderen Belangen finden wir auch hier statt einer harmonisch geordneten Fülle, in der nichts besonders hervortritt, Defekte und leere Räume, in denen einzelnes hypertrophiert. Das Sammeln, besonders in der Art, wie die Autistischen es treiben, bedeutet eine Entseelung des Besitzes. Sie häufen bestimmte Dinge an, aber nicht, um mit ihnen etwas Richtiges anzufangen, mit ihnen zu spielen, sie zu gestalten, sondern nur um sich in ihrem Besitz zu wissen. So hat ein sechsjähriger Knabe den Ehrgeiz, es auf 1000 Zündholzschafteln zu bringen, ein Ziel, dem er mit fanatischer Energie nachstrebt; nie aber sieht man ihn damit eisenbahnspielen, wie das andere Kinder tun. Ein anderer sammelt Bindfaden, ein dritter „alles“, was er auf der Straße findet oder irgendwo mitgehen läßt; all das aber nicht in der Manier der realitätsangepaßten Gassenbuben, in deren unergründlichen Hosentaschen sich alles, aber auch alles findet, was sie zur Verübung ihrer Streiche benötigen — der autistische Knabe stapelt daheim Kasten voll unnützen Krams auf, ordnet die Sachen immer wieder neu, behütet sie wie ein Geizhals. Im späteren Alter der Kinder wird diese Sammelleidenschaft meist interessanter und vernünftiger durch die Wahl der Objekte, ihre Ordnung und geistige Verarbeitung — aber die richtigen Sammlernaturen sind eben auch im Alter meist Sonderlinge mit deutlichen autistischen Wesenszügen.

Wir kennen mehrere autistische Jugendliche, die sämtliches Spielzeug, das sie seit Säuglingszeiten geschenkt bekommen hatten, säuberlich paketierte und beschriftet, im Kasten aufhoben, förmlich einen Kult damit trieben. Welche Humorlosigkeit, welche verschrobene Einstellung zum Besitz liegt darin!

Auch ihrem eigenen Körper gegenüber haben diese Kinder nicht das richtige Gefühl. Es fehlt ihnen das „Körperschema“, „sie sind in ihrem Körper nicht zu Hause“. Sie rennen leicht überall an, weil sie ihren Körper nicht richtig „orten“ können. Es ist ihnen nur mit großer Mühe, oft überhaupt nicht vollkommen beizubringen, daß man sich reinhalten und dazu die zahlreichen Forderungen der Körperpflege erfüllen muß. Noch die Erwachsenen, die dann meist intellektuelle Berufe eingeschlagen haben, können ungewaschen und ungepflegt herumlaufen oder, schon als Professoren, in aller Öffentlichkeit nasenbohren. Bis gegen Ende des Kindesalters benehmen sie sich beim Essen ungemein unappetitlich, beschmieren sich, „malen“ mit dem Essen herum, hängen dabei ihren Problemen nach. Nicht so selten gibt es, selbst bei intellektuell höchst differenzierten Autistischen, schwer zu behandelndes Einschlutzen und Einnässen, worüber sie, ist es wieder einmal passiert, sehr entsetzt sind, das sie aber nicht verhindern können.

Ein bezeichnender Zug ist auch ihre *Humorlosigkeit*. Sie „verstehen keinen Spaß“, schon gar nicht, wenn er sich gegen sie selber richtet (das ist auch ein Grund mehr, warum sie so gehänselt werden). Sie können nicht richtig gelöst-fröhlich sein, bringen es nicht zu jenem aus dem Gemüt kommenden Verstehen der Welt, das im echten Humor liegt. Sind sie einmal lustig, dann wirkt das meist unangenehm: übersteigert, verzerrt, ohne Maß; sie hüpfen und toben im Zimmer herum, werden besonders distanzlos, lästig, aggressiv. Nur in einem sind sie oft schöpferisch: im Wortwitz; angefangen von Wortverdrehungen, von Effekten, die sich aus dem Klang ergeben, bis zu scharf formulierten, wirklich gescheiten witzigen Aussprüchen.

Aber auch auf der Gefühlsseite sind die Züge keineswegs so eindeutig negativ, wie das nach dem bisherigen erscheinen könnte. Es gibt auch ganz gegensätzliche Erscheinungen. Immer wieder wurden wir von der schweren *Heimwehreaktion* überrascht, welche die Kinder bei der Aufnahme hatten; sie wollten uns zunächst gar nicht zu den sonstigen Zeichen von Gefühlsarmut passen. Während sonst Kinder, auch solche, die eine echte, starke Bindung an das Elternhaus hatten, nach kurzer Trauer sich rasch eingewöhnen, da sie bald die Liebe und Fürsorge, die ihnen hier entgegengebracht wird, spüren, an der neuen Umwelt und an der den Tag restlos erfüllenden Tätigkeit Interesse gewinnen, ist bei den Autistischen ein schweres Heimweh die Regel. Tagelang weinen sie in haltloser Verzweiflung, besonders abends bricht der Schmerz immer wieder hervor; sie berichten von den Eltern, die sie daheim so sehr gequält haben, mit zärtlichsten Worten, mit der reifen Sprache, die ihnen eignet, aber auch mit erstaunlich differenziertem Gefühl; das können Kinder dieses Alters sonst gar nicht ausdrücken; sie bringen Gründe um Gründe, warum sie nicht, gerade heute nicht hier bleiben können, Begründungen, die eine merkwürdige Mischung von Naivität und Raffinement zeigen, schreiben flehende, erschütternde Briefe nach Hause. Das alles dauert um ein Vielfaches länger als bei anderen Kindern, bis sie sich endlich eingewöhnen und sich in der unentrinnbaren Ordnung, unter der überlegenen, ihre besonderen Schwierigkeiten berücksichtigenden Führung wohl zu fühlen beginnen. Es mag sein, daß es eine ans Zwangsneurotische grenzende Bindung an die Dinge und Gewohnheiten des häuslichen Milieus ist, welche die Kinder die Trennung so schwer empfinden läßt, daß also eine Einengung der normalen Handlungsfreiheit und Anpassungsfähigkeit die Ursache dieser Reaktion ist; trotzdem zeigt dieses schwere Heimweh, welcher differenzierter Gefühle diese Psychopathen fähig sind.

Man erlebt aber auch noch andere Beispiele tiefer Gefühlsbindungen. So hatte der Knabe, von dem auf S. 184 mehrere Beispiele eines besonders originellen sprachlichen Ausdrucks gegeben wurden, zwei weiße Mäuse, die er in rührender Weise pflegte und umsorgte, sie, wie er oft betonte, allen Menschen vorzog — derselbe Knabe, der Eltern und Bruder durch raffinierte Bosheiten und Quälereien außer sich brachte! Ähnliche Beispiele solcher zweifellos gefühlstiefer Bindungen an Tiere und auch an bestimmte Menschen, Beispiele echter Zärtlichkeit kann man bei autistischen Kindern immer wieder erleben.

Angesichts solcher Tatsachen wird das Problem der Gefühlsseite dieser Kinder sehr kompliziert. Es ist jedenfalls nicht einfach nach dem Begriff „Gefühlsarmut“ zu verstehen, also nach quantitativen Gesichtspunkten; diese Kinder sind vielmehr qualitativ anders, und im Gefühl, im Gemüt disharmonisch, oft voll überraschender Widersprüche; eben dadurch wird ihre Anpassungsstörung erklärt. Überhaupt käme man, so glauben wir, nicht zu dem Wesen dieser Störung, wollte man versuchen, sie nach dem Prinzip der Schröderschen Charakterologie „aufzulösen“, nach einem Mehr oder Weniger bestimmter, von vorn-

herein festgelegter seelischer „Seiten“. Es ist eben etwas spezifisch „Psychopathisches“, eben das „Autistische“, auf welchen gemeinsamen Nenner alle die Absonderlichkeiten dieser Kinder gebracht werden können.

Pädagogische Therapie

Schon nach den bisherigen Schilderungen ist klar geworden, wie groß die pädagogischen Schwierigkeiten bei den autistischen Kindern sein müssen, da doch eben die menschlichen Beziehungen, auf denen die Erziehbarkeit beruht, gestört sind. Wieder müssen wir versuchen, aus dem besonderen Wesen der Kinder den besonderen pädagogischen Weg zu finden.

Normalerweise erzieht man Kinder, vor allem kleine Kinder, nicht so, daß man ihnen die pädagogischen Notwendigkeiten verstandesmäßig nahebringt, daß man erklärt und begründet. Nur instinktlose Erzieher handeln so — und erleiden damit auch meist Schiffbruch. Es ist vielmehr in erster Linie der Gefühlsausdruck, der aus seinen Worten und aus seinem ganzen Verhalten sprechende Affekt des Erziehers, was das Kind zum Gehorchen bringt, dasselbe, was auch der Säugling, der Fremdsprachige, ja das Tier versteht. Eben das aber versteht der Autistische infolge seiner affektiven Störung nicht richtig oder reagiert darauf in paradoxer Weise, mit Negativismus, mit Bosheiten oder Aggressionen, sowohl auf Liebe und Schmeicheleien wie auf Zorn und Ärger. Diese Kinder suchen Zärtlichkeiten nicht durch besonders braves Verhalten herbeizuführen, sondern empfinden sie als unangenehm und irritierend; sie lassen sich durch Zorn und Drohen nicht zum Gehorchen zwingen, sondern genießen diesen Affekt als erwünschte Sensation und suchen ihn zu provozieren!

Ein wichtiger Grundsatz ist darum, daß bei diesen Kindern alle pädagogischen Maßnahmen „mit abgestelltem Affekt“ vorgetragen sein müssen. Niemals darf der Erzieher zornig werden oder sich ärgern, auch nicht „lieb“ oder „kinder-tümlich“ sein wollen. Es genügt dabei nicht, nur nach außen hin ruhig zu scheinen, während man innerlich kocht, sondern der Erzieher muß wirklich auch innerlich vollkommen ruhig, beherrscht und gesammelt bleiben. Ohne sich dem Kind persönlich aufzudrängen, hat er sachlich seine Anweisungen zu geben. Hört man etwa als Außenstehender zu, wie ein solches Kind unterrichtet wird, sieht man, wie ruhig und „selbstverständlich“ alles vor sich geht, so könnte es scheinen, es ginge alles „nur so nebenher“, „man lasse das Kind laufen“. In Wirklichkeit aber braucht die Führung dieser Psychopathen eine besondere Anspannung und Konzentration, eine besondere Sammlung und innere Sicherheit, eine fraglose Überlegenheit des Erziehers, die gar nicht leicht durchzuhalten ist.

Weiter: es liegt die Gefahr nahe, daß man an dem verbalen Negativismus dieser Kinder ins Debattieren kommt, ihnen beweisen will, daß sie unrecht haben, sie zur rechten Einsicht bringen will. Dergleichen führt nie zum Ziel. Es gelingt aber meist, solche negativistischen Redereien mit „sachlichen“ Anforderungen einfach abzuschneiden, etwa so: „Nein, du brauchst nicht zu rechnen (und in demselben ruhigen Tonfall fortfahrend), wieviel ist —.“ Überhaupt muß betont werden: so sehr das ein diametraler Gegensatz zu sein scheint — diese Kinder sind sowohl negativistisch als auch besonders suggestibel, ja es finden sich oft Züge von Befehlsautomatie. Noch deutlicher ist dieses Verhalten ja bei Schizophrenen. Auch da finden sich in einer Person negativistische Versteifung und Befehlsautomatie nebeneinander. Ja, diese beiden Willensstörungen dürften überhaupt sehr verwandt sein! Auch bei unseren Kindern kann man immer wieder sehen: stellt man die Aufforderung scheinbar so „automatenhaft“ und stereotyp, in ähnlichem ruhigem „Singsang“ wie sie selber

reden, so hat man oft das Gefühl, sie *müßten* gehorchen, ohne die Möglichkeit, sich dem Befehl zu widersetzen.

Aber auch bei diesen Kindern muß hinter dieser kühlen, sachlichen Art des Verkehrs ein echtes Wohlwollen stehen, will man pädagogisch überhaupt etwas erreichen. Schwierig sind sie unter den günstigsten erzieherischen Bedingungen. Aber richtig führen und unterrichten lassen sie sich nur von Menschen, die sie nicht nur verstehen, sondern ihnen auch gewogen sind, eine Güte und — einen Humor für sie haben. Auch für sie gilt das Gesetz vom „thymogenen Automatismus“ (HAMBURGER): das aus dem Gemüt (*θυμος*) kommende Verhalten des Erziehers beeinflußt automatisch, ohne Willen, ohne Bewußtsein die Stimmung und das Verhalten des Kindes.

Am meisten lassen sich autistische Kinder von einem Erzieher sagen, der mit ihren Interessen richtig „mitspielt“, der ihre eigenen Probleme mit ihnen teilt, diese fördert, von seiner eigenen größeren Lebenserfahrung den Kindern teilt, was ihnen dann sehr imponiert; man muß diesen Kindern Literatur aus ihrem Fachgebiet verschaffen, ihre Sammlungen fördern, diese eventuell auf ein höheres wissenschaftliches Niveau zu heben versuchen — kurz, muß mit ihnen selbst irgendwie „autistisch“ werden; dann tut man sich mit ihnen viel leichter.

Während das Durchschnittskind die praktischen Anforderungen des täglichen Lebens „ganz von selber“ erlernt, vom Zusehen, ohne daß man sich darum viel zu bemühen braucht, erfordern diese Dinge bei den Autistischen wegen ihrer Ungeschicklichkeit und Interesselosigkeit eine systematische Übung und Schulung, was in jedem Fall sehr mühsam ist. Alles muß intellektualisiert, in Arbeitsgänge zerlegt, erklärt (etwa mit einem Sprüchlein) und gezeigt werden, mit vielen Wiederholungen und endloser Geduld — das bringen die Eltern selten auf. Ähnlich ist es mit dem Anfangsunterricht. In den ganz schwierigen Fällen bleibt nur der Einzelunterricht als Ausweg, bis mit der Zeit doch eine bessere Anpassung an eine Gemeinschaft erreicht wird.

Bei den älteren und besonders bei den gescheiten autistischen Kindern hat sich uns folgendes als entscheidende Hilfe erwiesen: sie gehorchen nicht, wenn sich eine Anforderung persönlich an sie als einzelne wendet, sie folgen aber viel besser, wenn der Befehl, wenigstens in der sprachlichen Form, allgemein, unpersönlich gehalten ist, als *objektives Gesetz* gegeben wird, das über dem Kind sowohl wie über dem Erzieher steht (etwa: „man macht das so —“, „jetzt müssen alle —“, „ein gescheiter Bub muß —“). Diese instinktgestörten Kinder, bei denen nur die Intelligenz funktioniert, diese „Intelligenzautomaten“, müssen alles verstandesmäßig erlernen. Oft erreicht man besonders bei den größeren Kindern eine fast reibungslose Einordnung, indem man einen genauen „Stundenplan“ aufstellt, in dem, vom Aufstehen zur bestimmten Zeit angefangen, alle Beschäftigungen und Pflichten des Tages genau aufgezählt werden. Dieser Plan wird mit den Eltern beraten, da er sich ja auch nach den häuslichen Gewohnheiten richten muß, und wird schriftlich festgelegt. Manchmal wird dem Kind der Auftrag beigelegt, über die Einzelheiten dieses Planes sowie über die sonstigen Tagesereignisse ein genaues Tagebuch zu führen. An ein solches „objektives“, genau festgelegtes Gesetz fühlen sich die Kinder infolge der bei ihnen so häufigen Pedanterie „buchstäblich“ gebunden und ordnen sich, so grotesk das Ganze bei einem normalen Kind wirken würde, konfliktlos ein.

Hat man auf diese Weise in gewissen Dingen den Tageslauf der autistischen Kinder festzulegen, so muß man ihnen in anderen, besonders in ihren Sonderinteressen und ihren Gewohnheiten, wenn sie nicht zu störend sind, freien Lauf lassen. Andernfalls provoziert man endlose und fruchtlose Konflikte. Es ist auch zu bedenken, daß diese besonderen Interessen für die Kinder eine große

Bedeutung haben und daß aus ihnen oft eine gute Berufseinstellung herauswächst. Überhaupt muß man sich darüber klar sein, daß sie auf keine Weise in eine Durchschnittsform hineingepreßt werden können. Man muß sich wohl überlegen, was als erzieherische Notwendigkeit durchgesetzt werden muß und worin man sie andererseits ruhig ihre eigenen Wege gehen lassen kann — das ist ja eine der wichtigsten Erziehungsregeln bei schwierigen Charakteren überhaupt.

Wir haben an der Wiener Heilpädagogischen Abteilung in den dreißiger Jahren vor allem für solche Kinder einen „Heilpädagogischen Hort“ errichtet, in dem einerseits versucht wird, sie trotz aller Schwierigkeiten zu gemeinsamen Spielen zusammenzufassen, bei denen eine Mannschaft zusammenwirken muß, um den Spielgedanken zu erfüllen (freilich gibt es da noch immer ein paar besonders kontaktschwierige Buben, die da auf dem großen, von Bäumen und Büschen bestandenen Platz ganz allein ihr eigenes „Indianerreich“ aufbauen dürfen); andererseits wird viel vorgelesen, werden Bilder angeschaut oder wird Musik angehört, was den hochdifferenzierten Interessen dieser Kinder entgegenkommt. Da geht es nicht um „Kinderliteratur“ oder um „in usum delphini“ präparierte Stücke, sondern um die höchste Literatur aller Zeiten, die von diesen Kindern erstaunlich tief verstanden wird, wie immer wieder die Diskussion bewies, die auch den Vorleser und Leiter der Gruppe reich beschenkte. Dadurch, daß die Kinder an diese Institution eine tief fundierte Bindung entwickelten, die manchmal weit über die Jünglingsjahre dauerte, ist es in einer Anzahl von Fällen tatsächlich möglich geworden, sie im Elternhaus und in der Schule tragbar zu erhalten, sie (wie es in KELLERS „Leuten von Seldwyla“ heißt) „mit einem goldenen Bändchen an die Menschlichkeit zu binden“.

Differentialdiagnostisches

Gegen zwei Zustandsbilder ist die autistische Psychopathie abzugrenzen: gegen die schizophrene Psychose und gegen postenzephalitische Zustände. An **schizophrenen** Bildern erinnern manche Symptome, besonders der schwereren Formen. Ist doch Name und Begriff „Autismus“ dieser Psychose entnommen; auch bei dieser ist ein Großteil der Symptome auf den gemeinsamen Nenner der Kontaktstörung zu bringen. Freilich handelt es sich da um einen völligen Kontaktverlust — und darin liegt schon die wesentliche Unterscheidung gegenüber dem beschriebenen psychopathischen Zustand. Der ungemein bezeichnende Eindruck, der dem Erfahrenen und mit einem guten Blick Begabten unverwechselbar ist, daß man nämlich vor der Persönlichkeit des Geisteskranken wie vor einer unübersteigbaren Mauer steht, daß einem der Kranke uneinfühlbar, unberechenbar und unzugänglich ist, daß man das Gefühl hat, vor einer zerstörten Persönlichkeit zu stehen, das eben fehlt auch bei den schwerst verschrobenen autistischen Psychopathen. Und dieser Gesamteindruck ist das Entscheidende, ob auch einzelne Symptome, die Bizarrerien und Stereotypien, der Negativismus und die Befehlsautomatie, überhaupt das Automatenhafte im Wesen, noch so sehr an die Psychose erinnern. Ein weiterer wesentlicher Unterschied liegt in folgendem: die autistische Psychopathie ist ein Zustand, der, wohl mit verschiedenen gefärbten und wechselnden Schwierigkeiten, von klein auf besteht und durch das ganze Leben konstant bleibt; er hat nicht den besonders für die kindliche Schizophrenie (freilich nicht für hebephrene Formen) charakteristischen Beginn mit den alarmierenden, blühenden Symptomen (schwerste Angst, Halluzinationen), nicht den prozeßhaften Verlauf und führt vor allem nicht zu einem Persönlichkeitsabbau; im Gegenteil: hier entwickeln sich doch zahlreiche echte persönliche Beziehungen, ein Verständnis von beiden Seiten, die Kinder sind, wenn auch schwierig, doch mit bestimmten Methoden wirklich beeinflußbar.

Wir haben übrigens gesehen, daß von manchen amerikanischen Autoren, besonders von LAURETTA BENDER, welche auf diesem Gebiet wohl die größte Erfahrung hat, die Diagnose „kindliche Schizophrenie“ viel weiter gefaßt wird als bei uns, daß also manche Fälle so bezeichnet werden, die wir „Autistische Psychopathen“ nennen würden, also Dauerzustände eingeschränkten, aber nicht aufgehobenen Kontakts mit den typischen Schwierigkeiten. Das müssen denn auch jene Fälle von „Schizophrenie“ sein, bei welchen eine Psychotherapie, wie sie dort betrieben wird, eine Aussicht auf Erfolg hat, was wir ja bei echten kindlichen Psychosen für aussichtslos halten. Als Bestätigung für unsere Auffassung sei eine Arbeit von HILDE MOSSE¹ angeführt: bei der Nachuntersuchung von 60 Fällen (aus den USA), die als Kleinkinder als schizophrän diagnostiziert worden waren, konnte nicht in einem einzigen Fall nach Jahren diese Diagnose bestätigt werden.

In zweiter Linie ist das Bild der Autistischen Psychopathen, vor allem der intellektuell Minderbegabten, abzugrenzen gegen **postenzephalitische Zustände**. Wir kennen eine ganze Anzahl von Kindern mit typischen autistischen Wesenszügen, bei denen aber verschiedene Symptome darauf hinweisen, daß da eine organische zerebrale Störung vorangegangen sein muß. Gemeinsam können beiden Zuständen sein: die Kontaktstörung mit ihren bezeichnenden Ausdruckserscheinungen, die Bosheiten, Pedanterien und Stereotypien, die Apraxie und das instinktlose Benehmen, das Automatenhafte der ganzen Persönlichkeit, die erschwerte Mechanisierbarkeit bei relativ besseren spontanen Leistungen. Sehr eigenartigerweise sind es besonders gewisse motorische Eigentümlichkeiten, die gleicherweise bei autistischen Debilen und bei postenzephalitisch bedingten Schwachsinnigen vorkommen: eine Vorliebe für Hüpfen und Zappeln, Sichdrehen und rhythmisches Wackeln, vor allem in der Erregung, aber auch ohne solche, und besonders ein meisterhaftes Kreiseln aller möglichen Gegenstände, die dafür scheinbar gar nicht geeignet sind (Holzstücke, selbst Sessel!) — so wie sich diese Kinder selbst gern drehen, muß es ihnen eine eigentümlich lustvolle Sensation sein, dieses Drehen bei Gegenständen hervorzurufen. Von LEO KANNERS Fällen von „early infantile autism“, über die später noch gesprochen werden muß, gehört wohl ein großer Teil in diese Gruppe. — Daß es sich in einem bestimmten Fall um einen von einer organischen Gehirnstörung verursachten Zustand handelt, dafür können sich aus der Anamnese wesentliche Anhaltspunkte ergeben, vor allem aber finden sich meist, wenn auch nur rudimentär, vegetative oder neurologische Symptome, wie im Kapitel „Postenzephalitische Charakterstörungen“ ausführlich beschrieben wurde (der dort ausführlich zitierte Fall — siehe S. 115 — ist ja ein klassischer autistischer Charakter!).

Festgehalten soll werden, daß in manchen Fällen die Unterscheidung, ob es sich um eine konstitutionell begründete Psychopathie oder um den Folgezustand nach einer organischen Gehirnstörung handelt, nicht möglich ist, wie denn überhaupt eine jede „funktionelle“ Störung von organischen Hirnveränderungen nachgeahmt werden kann, dafür haben wir schon einige Beispiele gesehen und werden noch weitere kennenlernen.

Erbbiologisches

Bei keinem anderen Typus von Psychopathen läßt sich so überzeugend wie hier zeigen, daß der Zustand konstitutionell verankert und daß er erbbedingt ist.

Nicht zu bezweifeln ist die *Konstanz* dieses Typus: etwa vom zweiten Lebensjahr an ist er klar zu erkennen und bleibt so, freilich mit wechselnden Schwierig-

¹ MOSSE, H.: Amer. J. Psychiatr. 114, 791 (1958).

keiten, durch das ganze Leben bestehen. Daß der Zustand erst mit zwei, drei Jahren deutlich in Erscheinung tritt, dann allerdings mit allen charakteristischen Eigenheiten, spricht nicht etwa für eine Milieu- und gegen die konstitutionelle Bedingtheit. Bei Überlegung wird bald klar, daß sich jenes Zustandsbild ja gar nicht früher entwickeln *kann*: es besteht etwa darin, daß gewisse kortikale Funktionen auf Kosten des Instinkts hypertrophieren; das kann aber erst dann zustandekommen, wenn die Zentren und Leitungsbahnen des Cortex ausgereift sind, ein Entwicklungsprozeß, der eben erst in dieser Zeit erfolgt. Etwas Ähnliches wird uns beim Zwangsneurotischen Syndrom begegnen.

Ebenso eindeutig ergibt sich auch die *Erblichkeit*. Wir haben mehrere Hundert solcher Kinder beobachten können. In *jedem* Fall, bei dem es uns möglich war, Eltern und Verwandte genauer kennenzulernen, haben wir in der Aszendenz verwandte psychopathische Züge feststellen können. Oft fanden wir nur einzelne autistische Züge, oft aber das voll ausgeprägte Bild des Autistischen Psychopathen, von den charakteristischen Ausdruckserscheinungen und der Ungeschicklichkeit an bis zu den, hier freilich sich auf einer anderen Ebene abspielenden „Einordnungsschwierigkeiten“. In den meisten Fällen hat der Vater, wenn er es ist, der dem Kind die psychopathischen Wesenszüge vererbt hat, einen intellektuellen Beruf. In vielen Fällen sind die Voreltern dieser Kinder seit mehreren Generationen schon Intellektuelle, waren durch ihre Artung schicksalhaft in derartige Berufe gedrängt worden. Öfters fanden wir Abkömmlinge bedeutender Gelehrten- und Künstlerfamilien unter diesen Kindern; manchmal hatte man freilich den Eindruck, daß von deren Größe nur mehr die Schrullen und Absonderlichkeiten übriggeblieben seien, die oft auch an großen Wissenschaftlern hängen, daß es da zu einer richtigen „De-generation“, einem Herabgleiten im Laufe der Generationen gekommen sei. Viele von den Vätern unserer autistischen Kinder standen jedoch trotz ihrer beträchtlichen Absonderlichkeiten in hoher Stellung — was auch einen Beitrag zur Frage der sozialen Wertigkeit dieses Persönlichkeitstypus leistet.

Autistische Menschen finden sich auch unverhältnismäßig überwiegend in der Stadt, und zwar meist in viel längerer Generationenreihe, als das in unserem Lande dem Durchschnitt entspricht (wo ja doch meist schon in der Großelterngeneration bäuerliche Ahnen zu finden sind). Das spricht uns für die Auslesewirkung der Stadt, die da gerade für solche Typen und ihre menschlichen und beruflichen Möglichkeiten eine besondere Anziehungskraft entwickelt.

Diese Befunde sprechen mit Sicherheit für die Durchschlagskraft der Erbanlagen, aber auch, da die Vererbung in den meisten Fällen so gleichartig erfolgt, für die Besonderheit des psychopathischen Zustandes. Eitel ist freilich die Hoffnung — wie bei allen derartigen Zuständen —, einen klaren, einfachen Erbgang aufzuzeigen: diese Zustände, die ja selbst ein so komplexes Bild darstellen, sind zweifellos polymer, also an mehrere Erbeinheiten gebunden, und es führt daher, wenn man den Dingen keinen Zwang antun will, zu keinem Resultat, etwa die Frage entscheiden zu wollen, ob sich ein solcher Zustand dominant oder rezessiv vererbt.

Im Zusammenhang mit der Erblichkeit sollen hier noch einige andere Fragen erörtert werden.

Betrachten wir unsere autistischen Kinder in Hinblick auf ihr *Geschlecht*, so stehen wir vor der zunächst erstaunlichen Tatsache, daß es fast ausschließlich Knaben sind. Wir fanden wohl bei Mädchen Kontaktstörungen, die in manchen Zügen an die autistischen Psychopathen gemahnten, wir fanden schizophrenie-ähnliche Bilder, ferner Mädchen, bei denen man Enzephalitis als Ursache eines derartigen Zustandes annehmen mußte, wir fanden aber bei unserem eigenen

Material bei Kindern weiblichen Geschlechts kein voll ausgeprägtes Bild, wie es im bisherigen geschildert ist. Handelt es sich da um eine geschlechtsgebundene oder zumindest geschlechtsbegrenzte Vererbung? Es ist etwas von der Art.

Der autistische Psychopath ist eine Extremvariante des männlichen Charakters, der männlichen Intelligenz. Schon innerhalb der normalen Variationsbreite finden sich typische Unterschiede zwischen Knaben- und Mädchenintelligenz: die Mädchen sind im allgemeinen die besseren Lerner, ihnen liegt das Konkrete, das Anschauliche, das Praktische, das saubere, eifrige Arbeiten nach gegebenen Vorbildern, dagegen den Knaben mehr das Logische, die Fähigkeit zur Abstraktion, das präzise Denken und Formulieren, das eigenständige Forschen; wo Mädchen dieses letztere auch können, handelt es sich meist um ins Maskuline gehende Typen. (Das ist auch der Grund, warum im allgemeinen Knaben bei den höheren Altersstufen der BINET-Prüfung, aber auch bei manchen anderen Testmethoden besser abschneiden als die Mädchen; die recht einseitig logisch-abstrakten Anforderungen, welche die BINET-Tests etwa von der Altersstufe zehn Jahre an stellen, sind eben den Knaben viel mehr gemäß!) Beim autistischen Psychopathen ist dieses Verhalten ins Extreme gesteigert. Die Abstraktion — die ja überhaupt mehr dem männlichen Denken liegt, während das Weib mehr fühlt, sicher in ihren Instinkten beruht — ist so weit fortgeschritten, daß die Beziehungen zum Konkreten, zu den Dingen und den Menschen, weitgehend eingeschränkt sind; die Anpassung an die Forderungen der Umwelt, die ja vorwiegend über die Instinktfunktionen geht, ist nur in sehr herabgesetztem Maße erreicht.

Während wir, wie schon gesagt, kein Mädchen gefunden haben, bei dem das Bild dieser Psychopathie voll ausgeprägt zu finden gewesen wäre, sind uns mehrere Mütter autistischer Kinder begegnet, die selber in ihrem Verhalten ausgesprochen autistisch waren. Wir können uns das nur so erklären, daß bei Mädchen diese Wesenszüge erst nach der Pubertät in der charakteristischen Ausprägung auftreten.

Sehr aufschlußreich und typisch erscheint uns eine Beobachtung, die wir in Amerika machen konnten: da gibt es nicht nur weit mehr autistische Frauen, sondern es findet sich das gleiche, in allen Einzelheiten charakteristische Bild auch bei Mädchen, gar nicht viel seltener als bei Knaben. Das scheint uns gut zu der Tatsache zu passen, die einem auch bei anderen Anlässen dort oftmals in die Augen springt: In den USA ist jene Entwicklung der modernen Zivilisation, die mit einer Hypertrophie des Intellekts und einer gleichzeitigen Verkümmern der Instinktfunktionen bzw. einem Verlust der Integration jener beiden Lebensbereiche einhergeht, wesentlich weiter fortgeschritten als bei uns, denen das gleiche zu drohen scheint. Besonders deutlich zeigt sich das in einer Änderung der weiblichen Psyche (natürlich wird das vor allem unter den Lebensbedingungen der Großstadt evident), und zwar im Sinne einer Maskulinisierung der Frau, was sich im amerikanischen öffentlichen Leben an zahlreichen Einzelheiten zeigt. Überintellektualisierung und Instinktverlust, die damit parallel gehen, fallen natürlich bei Frauen besonders auf, weil die Stärke der weiblichen Psyche bisher vor allem darauf beruhte, daß sie eben ganz anders als der Mann in ihrem Instinkt, im richtigen Fühlen beruhte, worin sie der Mann niemals erreichen kann. Was Wunder aber, daß diese Entwicklung, welche in Amerika eine in weit höherem Maße als bei uns durchgesetzte „Gleichberechtigung“ der Frau brachte, damit erkaufte wird, daß sich auch die „maskulinen Psychopathiefornen“ in einer solchen Bevölkerung weit häufiger und intensiver zeigen?

Bei einer Übersicht über unsere Fälle konnten wir weiter feststellen, daß die autistischen Psychopathen in einem — selbst wenn man die Großstadtverhältnisse berücksichtigt — weit überdurchschnittlichen Maße *einzig*e Kinder sind. Ein

individualpsychologisch eingestellter Betrachter würde nun selbstverständlich das ganze Zustandsbild aus der Situation des einzigen Kindes erklären und darin einen Beweis für die exogene Ursache sehen: er würde die Störungen der Beziehungen zur Gemeinschaft, aber auch das frühreife Reden und Denken einfach daraus erklären, daß die Kinder nur unter Erwachsenen aufwachsen, sich nicht an eine Geschwisterschar anpassen lernten — so fassen die Eltern und die Lehrer dieser Kinder auch oft deren Schwierigkeiten auf. Aber wie in so vielen anderen Beziehungen verwechselt auch hier eine individualpsychologische Betrachtungsweise Ursache und Wirkung. Wenn man solche Kinder von ganz klein auf sich entwickeln sieht, wenn man beobachten kann, wie ihr Wesen vom frühesten Kindesalter in der beschriebenen Weise festgelegt ist, wenn man ferner weiß, daß sich autistische Kinder unter Geschwistern in ganz derselben Art entwickeln wie einzige Kinder, dann muß eine Erklärung aus exogener Verursachung absurd erscheinen. Nein, daß diese Kinder autistisch sind, ist nicht in den ungünstigen Erziehungseinflüssen begründet, denen ein einziges Kind ausgesetzt ist, sondern in den von den meist ebenfalls autistischen Eltern ererbten Anlagen. Ein Ausdruck einer Instinktstörung der Eltern kann es aber sein, daß sie nur einem einzigen Kind das Leben zu geben gewillt waren. Freilich mag es dafür auch andere, etwa wirtschaftliche Motive geben, aber in der Mehrzahl solcher Fälle glauben wir die Motivierung tiefer, in der Triebsschicht der Menschen, also in konstitutionellen Gegebenheiten begründet sehen zu dürfen. Der Mangel oder doch die Abschwächung des Willens zum Kind ist so ein Wesenszug, der den meisten autistischen Persönlichkeiten eignet und der ein weiteres Symptom ihres hyposexuellen, instinktgestörten oder instinktschwachen Wesens ist. So sehen wir, daß viele dieser Charaktere ungesellig, ohne Frau und Kind ihr Leben verbringen, daß von denen, die doch heiraten, viele in einer spannungsreichen Ehegemeinschaft leben, in welcher die richtige Harmonie zwischen Trieb und Geist nicht gefunden wird, in welcher vor allem nicht Raum ist für das Aufwachsen einer größeren Kinderschar. Das Wort von KLAGES vom „Geist als Widersacher des Lebens“ fällt einem da ein. — Es ist also zu betonen, daß die Tatsache des einzigen Kindes mehr ein Symptom des autistischen Zustandsbildes als dessen Ursache ist!

Eine weitere Frage muß noch beantwortet werden: Handelt es sich bei den geschilderten Zustandsbildern oder doch bei einigen von diesen Fällen vielleicht um Vorstadien einer Schizophrenie, entwickeln sich daraus echte Psychosen? Nach unserem Material müssen wir diese Frage verneinen. Wir kennen nur zwei Fälle, die wir zuerst als autistische Psychopathen aufgefaßt hatten, die allerdings, wie wir nun rückschauend sagen müssen, in einem höheren Grad und auch in etwas anderer Weise abnorm waren als die anderen Vertreter unseres Typus, und bei denen sich nach Jahren, in der Pubertät, hebephrene Bilder entwickelt hatten, in dem einen Fall zweifelsfrei, mit deutlichem Persönlichkeitszerfall, in dem anderen bleibt die Diagnose immer noch offen. In allen anderen Fällen aber, von denen manche 20 Jahre und länger in unserer Beobachtung stehen, ließ sich ein Übergang dieser Form der Psychopathie in eine echte Psychose nicht feststellen. Wir werden auch noch davon zu sprechen haben, daß die präpsychotische Persönlichkeit der späteren Schizophrenen anders wirkt als die autistischen Psychopathen.

Mit dem eben Gesagten steht noch eine andere Frage in Zusammenhang: Beruht das geschilderte psychopathische Zustandsbild etwa auf Teilanlagen der Schizophrenie (sind diese Psychopathen also — unter der wahrscheinlich zutreffenden Voraussetzung, daß sich die Schizophrenie polymer vererbt — Träger einzelner Gene, von denen erst eine Kombination mehrerer Krankheitsanlagen

die Psychose verursacht), oder beruht der Zustand auf Anlagen zu dieser Geisteskrankheit, die sich nicht manifestiert haben? Diese Frage müßte durch genaue Sippenbefunde geklärt werden: es müßten sich nämlich in der Blutsverwandtschaft unserer Kinder Schizophrene in überdurchschnittlicher Zahl finden. Darauf können wir noch nicht mit genauen Zahlen antworten, können aber sagen, daß wir nach unseren Krankengeschichten nicht den Eindruck haben, daß sich Schizophrene im Umkreis der autistischen Kinder in auffallender Weise häufen. Es scheint uns also diese Form der Psychopathie erbbiologisch und darum auch genetisch nichts mit der Schizophrenie zu tun zu haben.

Am Ende dieses Abschnittes tut eine Auseinandersetzung über die Frage not, ob alle die beschriebenen Symptome der autistischen Psychopathie nicht durch Erziehungsfehler, vor allem von seiten neurotischer Mütter, verursacht worden seien — eine Kausalität, die im angelsächsischen Raum als ausgemacht gilt. Solche Erklärungen wurzeln, so glauben wir, in eben jenen Grundeinstellungen zum Leben, von denen wir oben (S. 143) schon sprachen, und sind rational nicht bis zum letzten zu begründen. Dabei wird meist überhaupt nicht zu der Frage Stellung genommen, ob nicht die Tatsache, daß autistische Kinder aus Familien hervorgehen, deren Eltern, im besonderen die Mutter, selbst in ähnlicher Weise psychopathisch reagieren, gerade auch dafür spricht, daß eben Erbfaktoren im Spiele sind. Gewiß tut es solchen Kindern mit ihren vorgegebenen Anlagen nicht gut, wenn sie auch noch instinktos behandelt werden, vor allem in jenen so bildsamen und auf richtige emotionale Beziehungen so sehr angewiesenen ersten Lebensjahren. — Bei dieser unserer Anschauung steht aber keineswegs nur Behauptung gegen Behauptung. Das Leben bringt vielmehr genug Fälle an einen heran, welche auch gegenteilige *Beweise* zu liefern erlauben. Gewiß sieht man häufig Kinder, die dadurch emotional verarmt sind, daß sie die ersten Lebensjahre in ungünstigem, kalt-sachlichem Anstaltsmilieu verbracht haben; diese Kinder zeigen mannigfache Störungen — aber nicht die typischen Eigenheiten der autistischen Psychopathen. Auch Adoptivkinder, welche schon als Säuglinge zu autistischen Müttern kamen, werden dadurch keineswegs selbst autistisch (es sei denn, sie hätten die Anlagen dazu gehabt), wenngleich auch sie unter solch instinktloser Erziehung beträchtlich zu leiden haben. Und schließlich haben wir öfters gesehen, daß es zur vollen Ausbildung des Zustandes auch in Fällen gekommen ist, bei denen schwere Erziehungsfehler nicht festgestellt werden konnten — wenn also etwa das entsprechende Erbe von seiten des Vaters kommt, der als Erzieher nicht viel in Erscheinung tritt, während eine sehr instinktsichere, sich durchaus richtig verhaltende Mutter alles tut, um mit dem Kind gut auszukommen. — Und wenn man bei eindringlicher Anamneseerhebung manchmal feststellen muß, es habe bei diesen Kindern weniger mütterliche Zärtlichkeit gegeben, als das für die Entwicklung zum normalen Menschen notwendig gewesen wäre — kann das nicht auch darin seinen Grund haben, daß das autistisch veranlagte Kind schon in sehr jungem Alter solche Zärtlichkeiten ablehnte, selbst wenn man versuchte, sie an es heranzubringen? Uns wurde tatsächlich mehrmals von solchem Verhalten des Kindes berichtet. Da ist also wieder einmal Ursache und Wirkung miteinander verwechselt worden: Nicht — oder nicht allein — die fehlerhafte emotionale Einstellung der Erzieher macht den autistischen Charakter, sondern dieser läßt normale emotionale Beziehungen der Umgebung sich nicht entwickeln! Aber gewiß dürfen wir jetzt nicht ins andere Extrem verfallen und die Bedeutung der erzieherischen Situation völlig ablehnen. Es wird auch da wieder ein „Sowohl — als auch“ geben, vorgegebene Veranlagung und Umweltsituation zusammen.

Diese Gründe bringen uns dazu, eine rein exogene Kausalität dieser Psychopathieform abzulehnen. Nehmen wir dann noch hinzu, was uns direkt für die Rolle der erblichen Bedingtheit spricht, so glauben wir ein Recht zu haben, gerade dieses, so sehr in sich geschlossene psychopathische Zustandsbild als in der vorgegebenen Persönlichkeitsgrundlage verwurzelt ansehen zu dürfen.

Soziale Wertigkeit

Was wird aus den autistischen Kindern? Bei allen Formen intellektueller und seelischer Abartigkeit im Kindesalter ist diese Frage, die Frage auch nach der sozialen Wertigkeit, entscheidend wichtig. Gerade bei dieser Form findet sie eine etwas überraschende Antwort.

Nach dem bisher Gesagten würde man erwarten, daß eine soziale Einordnung dieser Menschen äußerst schwierig, wenn nicht gar unmöglich ist, haben wir doch als das Wesentliche des Zustandes eine Störung der Anpassung an die Umweltanforderungen herausgestellt. Diese Erwartung trifft aber in zahlreichen Fällen nicht ein, am ehesten noch bei solchen Menschen, bei denen zu den autistischen Wesenszügen noch eine ausgesprochene intellektuelle Minderwertigkeit oder Zeichen einer zerebralen Störung kommen.

Mit diesen ist es allerdings recht traurig bestellt. Günstigsten Falles kommen sie in untergeordnete Außenseiterberufe hinein, die von vielen öfters gewechselt werden; in den ungünstigsten Fällen treiben diese Menschen als komische Originale auf den Straßen herum, grotesk verwahrlost, oft laut mit sich selber redend, Propheten irgendeiner abstrusen Idee oder schrullige Eigenbrötler, meist ein Objekt des Spottes für alle Gassenbuben.

Anders aber ist es mit intellektuell intakten, besonders natürlich mit den überdurchschnittlich gescheiten autistischen Psychopathen. Gewiß bestehen auch bei den Erwachsenen die gleichen Störungen der Beziehungen zur Umwelt, die bei den Kindern zu den charakteristischen Konflikten geführt haben. Wenn eine alte Definition die Psychopathen als Menschen bezeichnet, die an sich selbst leiden und an denen die Umwelt leidet, so trifft für die Autistischen sicher der zweite Teil des Satzes zu — ob sie an sich selber leiden, das ist bei diesen Menschen, die sich so schwer erschließen, deren Gefühlsleben so andersartig ist, die so undurchdringbar sind, schwer zu beurteilen. Wenn also, wie schon nach ihrem Verhalten als Kinder zu erwarten war, mit diesen Menschen nicht leicht auszukommen ist, vor allem für die nächsten Angehörigen, besonders für die Ehegatten, so wird das Urteil über sie ganz anders, wenn man ihre Berufsleistung ins Auge faßt.

In einer großen Zahl der Fälle kommt es nämlich zu einer guten Berufseinstellung und damit zu einer sozialen Einordnung, oft in hochgestellten Berufen, oft in so hervorragender Weise, daß man zu der Anschauung kommt, gerade diese autistischen Menschen und nur sie seien gerade zu solchen Leistungen befähigt. Es ist, als seien ihnen in einer Art kompensatorischer Hypertrophie besondere Fähigkeiten gegeben, als Ausgleich für ihre beträchtlichen Defekte. Die Unbeirrbarkeit und Durchschlagskraft, die in der „spontanen“ Aktivität der Autistischen liegt, die Eingengtheit auf einzelne Gebiete des Lebens, auf ein isoliertes Sonderinteresse — das erweist sich hier als etwas Positives, das diese Menschen auf ihren Gebieten zu besonderen Leistungen befähigt. Gerade bei den Autistischen sehen wir, mit weit größerer Deutlichkeit als bei den „Normalen“, daß sie von früher Jugend an für einen bestimmten Beruf prädestiniert erscheinen, daß dieser schicksalhaft aus ihren besonderen Anlagen herauswächst.

Dafür ein Beispiel. Wir haben fast drei Jahrzehnte lang den Lebensweg eines Knaben und jungen Mannes verfolgt, der in seinem ganzen Verhalten das ausgeprägte Bild

des Autistischen Psychopathen zeigte. Es war, als nähme er die anderen Menschen überhaupt nicht zur Kenntnis, so abwesend trieb er dahin, erkannte die nächsten Bekannten oft nicht wieder. So wie er motorisch besonders ungeschickt war (es gab in besonders starkem Maße die früher beschriebenen Schwierigkeiten bei der Erlernung der täglichen Notwendigkeiten), so blieb er auch in seinem ganzen Benehmen kraß ungeschickt und unangepaßt (man konnte ihn noch als jungen Mann in der Straßenbahn mit Hingebung und Ausdauer nasenbohren sehen!). In der Schule gab es große Schwierigkeiten, er lernte nichts oder lernte nicht so, wie der Lehrer gerade wollte. Er war sprachlich sehr unbehaglich, im Griechischen soll er im Gymnasium kaum über die Anfangsgründe hinausgekommen sein. Nur mit Rücksicht auf seine anderen Fähigkeiten sei er doch immer durchgekommen.

Schon im Kleinkindesalter zeigte sich bei diesem Menschen eine ganz ungewöhnliche mathematische Begabung, die spontan aus ihm hervorbrach. Durch Fragen, denen man nicht ausweichen konnte, erwarb er sich von den Erwachsenen das nötige Wissen, das er dann ganz selbständig verarbeitete. So wird aus seinem dritten (!) Lebensjahr folgende Szene berichtet: Das Gespräch war eines Tages auf Vielecke gekommen. Die Mutter mußte ihm ein Dreieck, ein Viereck und ein Fünfeck in den Sand zeichnen. Da nimmt er selber den Stab, zieht einen Strich und sagt: „Das ist ein Zweieck, nicht?“, macht einen Punkt und sagt: „Und ist das ein Eineck?“ — Das ganze Spiel, das ganze Interesse des Knaben war auf die Mathematik ausgerichtet. Vor seiner Einschulung konnte er bereits Kubikwurzeln ziehen — es wird immer wieder betont, daß die Eltern gar nicht daran dachten, dem Kind etwa mechanisch unverstandene Rechenfertigkeiten einzutrichtern, sondern daß er von sich aus diese Beschäftigung, auch gegen den Widerstand seiner Erzieher, geradezu erzwang. Im Gymnasium überraschte er seine Lehrer durch sein bis in die abstraktesten Gebiete vordringendes mathematisches Sonderwissen, dem er es auch verdankte, daß er trotz seines oft unmöglichen Benehmens und seines Versagens in anderen Gegenständen ohne Aufenthalt durch die Matura kam. Nicht lange nach Beginn seines Hochschulstudiums — er hatte sich die theoretische Astronomie als Fach gewählt — wies er einen wichtigen Berechnungsfehler Newtons nach. Sein Lehrer riet ihm, diese Entdeckung zur Grundlage seiner Dissertation zu machen. Von vornherein stand bei ihm fest, sich der akademischen Laufbahn zu widmen. In ungewöhnlich kurzer Zeit wurde er Assistent an einem Hochschulinstitut für Astronomie und erreichte er seine Habilitation. Jetzt ist er längst Universitätsprofessor.

Dieser Lebensweg ist freilich ungewöhnlich. Aber er fällt nicht aus dem Rahmen dessen, was wir bei autistischen Kindern auch sonst erlebt haben. Zu unserer eigenen Verwunderung haben wir gesehen, daß diesen Menschen, sofern sie nur intellektuell intakt sind, in sehr vielen Fällen eine Berufseinstellung gelingt, den meisten in ausgesprochen intellektuellen Berufen, vielen in hervorragender Stellung. Bevorzugt werden abstrakte Wissensinhalte. Wir kennen eine größere Anzahl solcher Menschen, bei denen das mathematische Können den Lebensweg bestimmt — neben den „reinen Mathematikern“ Techniker, Chemiker, auch Beamte —, wir finden oft auch ungewöhnliche, abseitige Spezialberufe, z. B. einen Heraldiker, der, wie es heißt, auf seinem Gebiet eine international anerkannte Autorität ist; auch einige Musiker von beträchtlichen Graden sind aus den von uns beobachteten autistischen Kindern geworden.

Die zunächst erstaunliche Tatsache, daß so schwierige und abartige Kinder schließlich doch zu einer erträglichen, ja zu einer hervorragenden sozialen Einordnung gelangen können, erscheint bei genauer Überlegung doch erklärlich. Jede Berufseinstellung ist ein Zwang zur Einseitigkeit, bedeutet ein Aufgeben von Möglichkeiten — was von vielen sehr quälend empfunden wird. Manche Jugendliche scheitern ja aus dem Grund an der Berufswahl, weil sie, in verschiedenen Richtungen in gleicher Weise begabt, nicht zur Entscheidung kommen können, nicht die Stoßkraft in eine einzige Richtung aufbringen. Bei den Autistischen Psychopathen jedoch hat man den Eindruck, daß sie mit gesammelter Energie und selbstverständlicher Sicherheit — ja mit Scheuklappen gegenüber

den reichen Möglichkeiten des Lebens — ihren Weg gehen, zu dem sie meist schon von Kind an durch ihre besonderen Anlagen vorbestimmt erscheinen. Auch bei diesen Menschen erweist der Satz seine Wahrheit, daß in jedem Charakter Vorzüge und Mängel Ausfluß derselben Wesenszüge sind, daß Positives und Negatives zwei Seiten sind, die nicht ohne weiteres voneinander zu trennen sind, von denen man nicht nur die gute annehmen und die schlechte austreiben kann.

Wir finden, daß auch solche Menschen ihren Platz in dem Organismus der sozialen Gemeinschaft haben, den sie voll ausfüllen, manche vielleicht in einer Weise, wie das sonst niemand könnte.

Gerade bei solchen Charakteren zeigt es sich, wie entwicklungs- und anpassungsfähig auch abartige Persönlichkeiten sein können, wie so oft Möglichkeiten einer sozialen Einordnung im Laufe der Entwicklung auftauchen, die man früher in den Menschen nicht vermutet hätte. Diese Tatsache bestimmt denn auch unsere Einstellung und unser Werturteil gegenüber schwierigen Menschen dieser und anderer Art und gibt uns das Recht und die Pflicht, uns für sie mit unserer ganzen Persönlichkeit einzusetzen; denn wir glauben, daß nur der volle Einsatz des liebenden Erziehers bei so schwierigen Menschen Erfolg erzielen kann.

Auseinandersetzung mit der Literatur

Es fällt uns auf, daß die beiden bekanntesten Vertreter einer typologischen Betrachtungsweise, SCHNEIDER und HOMBURGER¹, keine Typen beschreiben, die mit dem Bild, das wir eben zu zeichnen versuchten, übereinstimmten oder auch nur größere Ähnlichkeit hätten, während wir doch der Ansicht sind, daß gerade der Typus der Autistischen Psychopathen sowohl nach körperlichen wie nach seelischen Merkmalen ungemein geschlossen ist, sich scharf von anderen Typen abhebt und, wenn man über ein größeres Material schwieriger Kinder verfügt, dem guten Beobachter häufig begegnet.

Dagegen finden wir viel Verwandtes in der Anschauungsweise von KRETSCHMER, JAENSCH und JUNG². Was KRETSCHMER über die Schizothymen sagt, E. R. JAENSCH über gewisse Formen von Desintegrierten und JUNG über den „Introvertierten Denktypus“, stimmt in vielen Zügen mit unseren Beobachtungen überein. Gerade bei der Schilderung introvertierter Charaktere haben wir viel Verwandtes mit den von uns geschilderten Persönlichkeiten gefunden. Ist doch „Introversion“ nichts anderes als eine Einengung auf das eigene Selbst („Autismus“), eine Einschränkung der Beziehungen zur Umwelt. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesen Autoren ist freilich deshalb nicht sehr fruchtbar, weil keiner von ihnen außer kurzen und seltenen Bemerkungen darüber etwas aussagt, wie sich die von ihm geschilderten Persönlichkeiten in der Kindheit verhalten. Es fehlt dadurch weitgehend die Vergleichsbasis, die Schilderungen liegen auf einer ganz anderen Ebene als die unseren.

In Amerika zuerst von LEO KANNER³ beschrieben, ist viel von dem Zustandsbild des „early infantile autism“ die Rede, und auch in Europa setzt man sich jetzt mit diesem schweren Krankheitsbild auseinander, das sich aber, wie wir glauben, deutlich von den in diesem Kapitel beschriebenen Fällen trennen läßt,

¹ SCHNEIDER, K.: Die psychopathischen Persönlichkeiten. Leipzig und Wien: F. Deuticke, 1934. — HOMBURGER, A.: Psychopathologie des Kindesalters. Berlin: Julius Springer, 1926.

² KRETSCHMER, E.: Körperbau und Charakter. Berlin: Julius Springer, 1928. — JAENSCH, E. R.: Grundformen menschlichen Seins. Berlin: Elsner, 1929; Der Gegentypus. Leipzig: J. A. Barth, 1936. — JUNG, C. G.: Psychologische Typen. Zürich und Leipzig: Rascher, 1926.

³ Z. B. KANNER, L.: Z. Kinderpsychiatr. 25, 104 (1958).